



Archäologie Baselland



Jahresbericht 2006

Dokumentationen und Funde

IMPRESSUM

Herausgeber: Archäologie Baselland, Liestal

Redaktion, Layout: Reto Marti

Grafik, Layout: Tom Idee | Foto | Design

Druckversion: Schwabe AG, Muttenz

Bezugsquelle: Archäologie Baselland

Amtshausgasse 7

CH-4410 Liestal

oder als Download:

www.archaeologie.bl.ch

© 2007 Archäologie Baselland; Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons Basel-Landschaft

Abbildungsnachweis: sämtliche Fotografien, Zeichnungen und Pläne stammen, wo nicht anders vermerkt, aus dem Fundstellenarchiv der Archäologie Baselland.

Eine Zukunft für die Vergangenheit

Die Archäologie Baselland dokumentiert im Auftrag der Öffentlichkeit materielle Zeugen der Geschichte wie historische Bauten oder im Boden erhaltene Reste der Sachkultur. Sie erforscht diese wissenschaftlich und versucht, sie nach Möglichkeit der Nachwelt zu erhalten. Archäologische Objekte sind Eigentum der Allgemeinheit; die Archäologie Baselland ist lediglich ihre Sachwalterin.

Ob bewusst oder unbewusst, geschichtliche Erfahrungen prägen jeden Menschen, jede Gesellschaft. Sie machen uns zu dem, was wir sind: Wesen mit Bewusstsein und Erinnerung. Und je globalisierter die Gesellschaft wird, umso wichtiger werden im Gegenzug Aspekte wie Heimat und Identität. Die Archäologie befasst sich mit den materiellen Zeugen dieser Vergangenheit. Archäologische Funde sind wertvolle historische Quellen.

Es gehört zu den Aufgaben der Archäologie, ihre Erkenntnisse der Allgemeinheit zu vermitteln. Denn Archäologie macht ohne Sie und Ihr Interesse wenig Sinn, liebe Leserin, lieber Leser. Unsere Jahresberichte sollen Ihnen in Zukunft einen Überblick über unsere Einsätze geben. Die Berichte sind in ihrer knappen Form keine wissenschaftlichen Traktate. Ausführliche Forschungsberichte werden weiterhin in unserer Schriftenreihe gedruckt, die bisher unter dem Titel «Archäologie und Museum» erschienen ist. Zusätzliche Meldungen und Hintergrundinformationen finden Sie auf unserer Website: www.archaeologie.bl.ch.

Jürg Tauber
Reto Marti



Inhalt

Jahresrückblick	4
Fundstellen und Schutzzonen	10
Grabungen und Bauuntersuchungen	12
Fundabteilung	70
Konservierungslabor	74
Archäologische Stätten	88
Dokumentation und Archiv	108
Auswertung und Vermittlung	114
Zeittabelle	130



Jahresrückblick

Das Jahr 2006 war wie die vorangehenden von einem Thema dominiert: den Notgrabungen. Nachdem Anfang Jahr die mehrjährigen Grossgrabungen in Reinach (Mausacker-Areal und Dorfzentrum) zu Ende gegangen waren, hofften wir auf eine kleine Verschnaufpause, die uns erlaubt hätte, die neu angefallenen Dokumentationen aufzuarbeiten und andere dringende Pendenzen anzugehen. Doch das Gegenteil war der Fall: Die Notuntersuchungen in Baugruben und Altbauten hielten uns auch dieses Jahr wieder bis in die letzte Dezemberwoche in Atem. Ohne einen dringlichen Regierungsratsbeschluss, der uns Anfang Dezember zusätzliche Mittel für die 4000 m³ umfassende, äusserst wichtige Notgrabung Pratteln-Hauptstrasse bewilligte, wären wir dieses Jahr finanziell nicht über die Runden gekommen.

<

Das Baselbiet gehört zu den burgenreichsten Regionen Europas. Der Zahn der Zeit macht sich aber an diesem wertvollen kulturellen Erbe zu schaffen: Beispiel Homburg.

Burgensanierungen

Archäologie unter erschwerten Bedingungen. Auch dieses Jahr mussten die Grabungsleute bis nach Weihnachten durcharbeiten.

Als wäre das nicht genug, kamen noch zwei Notmassnahmen an Burgen hinzu: Die seit Jahren monierten Bauschäden an den Ruinen Homburg und Pfeffingen waren nach dem harten letzten Winter an einigen Stellen so prekär geworden, dass dringliche Sanierungsmassnahmen unumgänglich wurden,

zur Sicherheit der Burgbesucher. Per Beschluss vom 22.8.2006 hat der Regierungsrat die erforderlichen Mittel gesprochen und die Direktion gleichzeitig beauftragt, ein längerfristiges Konzept für die Sanierung und den Umgang mit Burgen auszuarbeiten. Dieses Konzept wird 2007 dem Landrat vorgelegt.



Sammlungspolitik

ADAM, unsere neue, integrierte Datenbanklösung zur Verwaltung der archäologischen Fundstellen, nimmt allmählich Form an. Vor allem für die Schnittstellenbereiche Grabung-Restaurierung-Inventarisierung-Sammlungsverwaltung versprechen wir uns von der neuen Software eine ganz erhebliche Effizienzsteigerung. Parallel zur Entwicklung des Archäologie-Teils wurde mit der Aufbereitung des Datenbestands der Sammlungen des Museum.BL begonnen. Das Gesamtsystem wird dann die Grundlage für ein von Museum.BL und Archäologie gemeinsam getragenes strategisches Projekt zur Sammlungsbetreuung und -erschliessung bilden.

<

Notstand in der Fundabteilung. Der enorme Fundanfall der letzten Jahre überfordert unsere personellen Ressourcen. Tausende von Neufunden liegen ungereinigt und ohne Erfassung in einem zum Bersten vollen Zwischenlager.

Öffentlichkeitsarbeit

Den Höhepunkt der diesjährigen Öffentlichkeitsarbeit bildete die Ausstellung «Im Zeichen der Kirche. Das Frühe Bistum Basel – Archäologie und Geschichte», die vom 8.4.–1.10.2006 im Museum Kleines Klingental in Basel gezeigt wurde. Die Ausstellung war Teil eines Grossprojektes, das zum

Die im Museum Kleines Klingental in Basel gezeigte Ausstellung «Pro Deo» stiess auf ein grosses Publikumsinteresse.



Barbara Rebmann überprüft die archäologischen Dokumentationen und erschliesst sie im elektronischen Informationssystem. Erst mit diesem Schritt ist die eigentliche Grabung abgeschlossen.

20-jährigen Jubiläum der Stiftung Archiv des ehemaligen Fürstbistums Basel unter dem Titel «Pro Deo – Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert» realisiert wurde. Daneben fanden wie jedes Jahr Führungen, Vorträge und Lehrveranstaltungen statt, im Rahmen unserer eigenen Projekte, aber auch an Fach- und Volkshochschulen sowie an der Universität Basel. Viele positive Rückmeldungen zeigen, dass auch die Website der Archäologie Baselland gut ankommt.

Funde und Dokumentationen

Die vielen Notmassnahmen im Felde führten dazu, dass Grabungsdokumentationen nicht abgeschlossen und Grabungspläne nicht umgezeichnet werden konnten. Auch die Fundabteilung quillt über mit Neufunden. Dies ist eine bedenkliche Entwicklung, für die in den kommenden Jahren dringend Lösungen gefunden werden müssen. Die fachgerechte Erschliessung und Archivierung von Dokumentation und Funden gehört zu den Kernaufgaben der Archäologie.

Auswertungen

Dass die Vielzahl durch äussere Umstände aufgezweigter Projekte nebst den Alltagsgeschäften unsere Kapazitäten restlos erschöpft, liegt auf der Hand. Kein Wunder, dass weder Zeit noch Geld für eine weitere Kernaufgabe der Archäologie Baselland bleibt: die wissenschaftliche Auswertung bereits abgeschlossener Grabungen. Der Einsatz beschränkte sich in diesem Bereich auf die Weiterführung bereits laufender, externer Projekte. Im wesentlichen sind dies die Analyse der mittelalterlichen Eisenschlacken



von Langenbruck-Dürstel (in Zusammenarbeit mit der Universität Fribourg) und die Tierknochenauswertung früh- und hochmittelalterlicher Siedlungen im Rahmen eines Nationalfonds-Projekts.

Fazit

Sicher, 2006 war ein anstrengendes Jahr. Es hat unsere bescheidenen Ressourcen einmal mehr stark strapaziert. Aber verursacht die Archäologie deswegen nur Mühen und Kosten? Mitnichten! Das archäologische Erbe des Kantons ist kostbar und einzigartig. Und es beschränkt sich keineswegs nur auf die Römerstadt Augusta Raurica, deren Bedeutung der Öffentlichkeit längst bewusst ist. Die Burgen gehören zu den beliebtesten Ausflugszielen des Baselbiets. Mit den in den letzten Jahren bewilligten Geldern für deren Sanierung hat die Regierung gezeigt, dass sie diese Bedeutung erkannt hat und bereit ist, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Jede Grabung, jede Bauanalyse bereichert die Geschichte unseres Kantons um eine weitere, spannende Facette – Erkenntnisse, die ohne die Archäologie Baselland unwiederbringlich verloren wären. Und dass die Archäologie in der Öffentlichkeit auf ein breites

Interesse stösst, zeigen die Besucherzahlen anlässlich von Ausstellungen, Vorträgen oder öffentlichen Führungen eindrücklich.

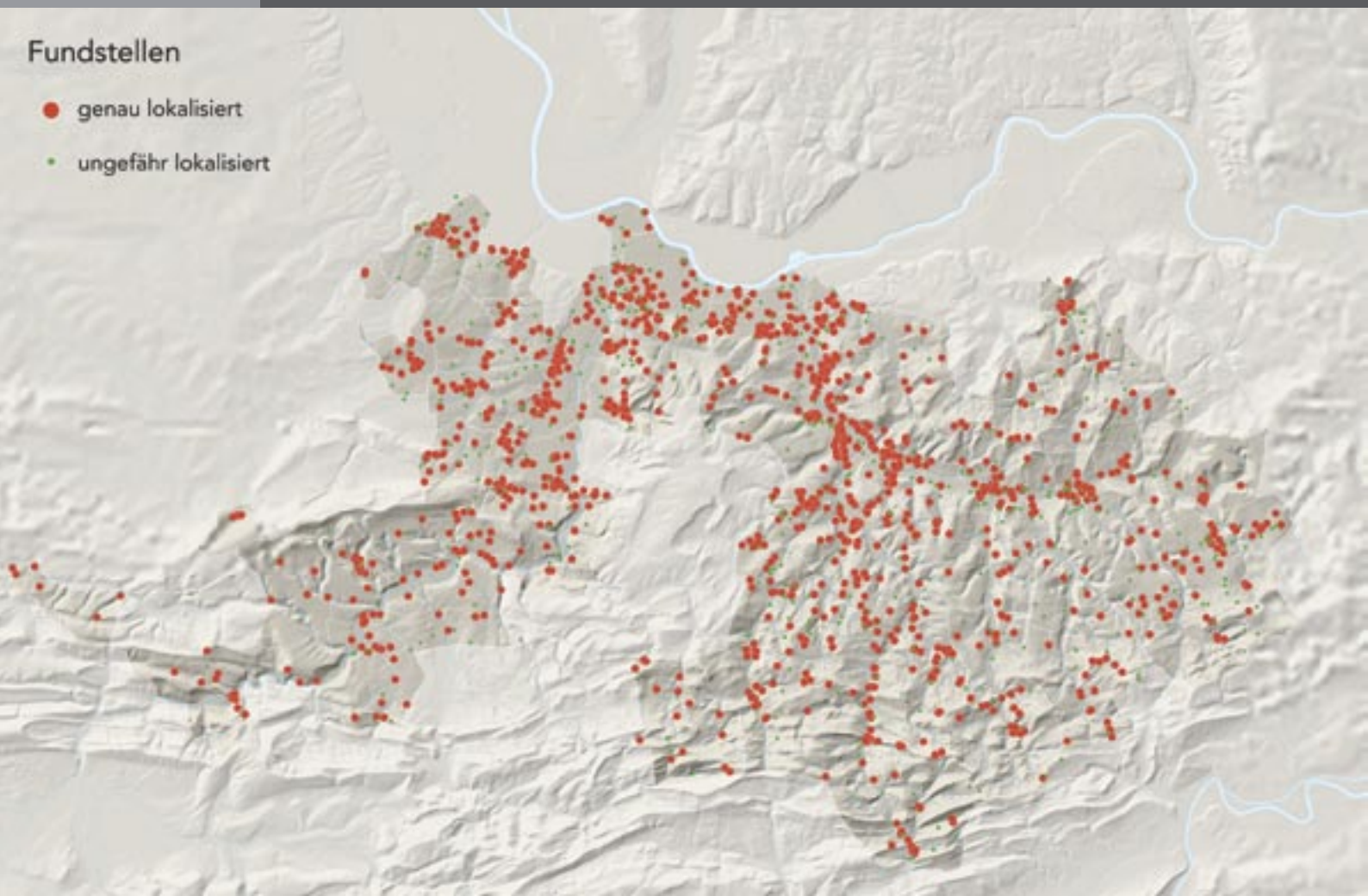
Jürg Tauber
Reto Marti

Die frisch restaurierten Denare aus dem Schatzfund der Kirche Liestal liefern wichtige Informationen zu Wirtschaft und Politik in der Region im 10. Jahrhundert (vgl. Seite 84).



Fundstellen

- genau lokalisiert
- ungefähr lokalisiert



Fundstellen und Schutzzonen

Die Datenbank der archäologischen Fundstellen ist im Berichtsjahr um 54 neue Einträge angewachsen. Sie umfasst nun 2997 Datensätze. Wie der folgende Überblick zeigt, beruht der Zuwachs indes nicht allein auf Grabungen und Bauuntersuchungen (16 grössere Einsätze). Viele Fundmeldungen verdankt die Archäologie dem Engagement freiwilliger Mitarbeiter, die in ihrer Freizeit die Augen offen halten oder gar systematisch Äcker abschreiten auf der Suche nach Lesefunden. Im Berichtsjahr besonders aktiv waren Ernst Weisskopf, Pratteln, Gertrud DeVries, Arlesheim, Urs Flury, Frenkendorf und Bruno Jagher, Basel. Dank den Meldungen solcher archäologischer «Späher» ist gewährleistet, dass die Fundstellen in Zukunft vor unbedachter Zerstörung bewahrt werden können. Leider gibt es daneben auch «schwarze Schafe», deren höchstes Glück es zu sein scheint, archäologische Funde im privaten Kämmerlein zu horten... Ihre unsachgemäss gelagerten und schlecht dokumentierten Funde sind für die Nachwelt leider so gut wie verloren.

Das moderne geografische Informationssystem der Kantonalen Verwaltung (Parzis) und die enge Zusammenarbeit mit dem Bauinspektorat ermöglichen der Archäologie Baselland eine effiziente Betreuung bedrohter Fundstellen. Im vergangenen Jahr wurden 2544 Baugesuche kontrolliert, die 82 Einsprachen seitens der Archäologie Baselland auslösten. Der Verantwortliche Marcel Eckling führte insgesamt 42 Baustellenkontrollen durch.





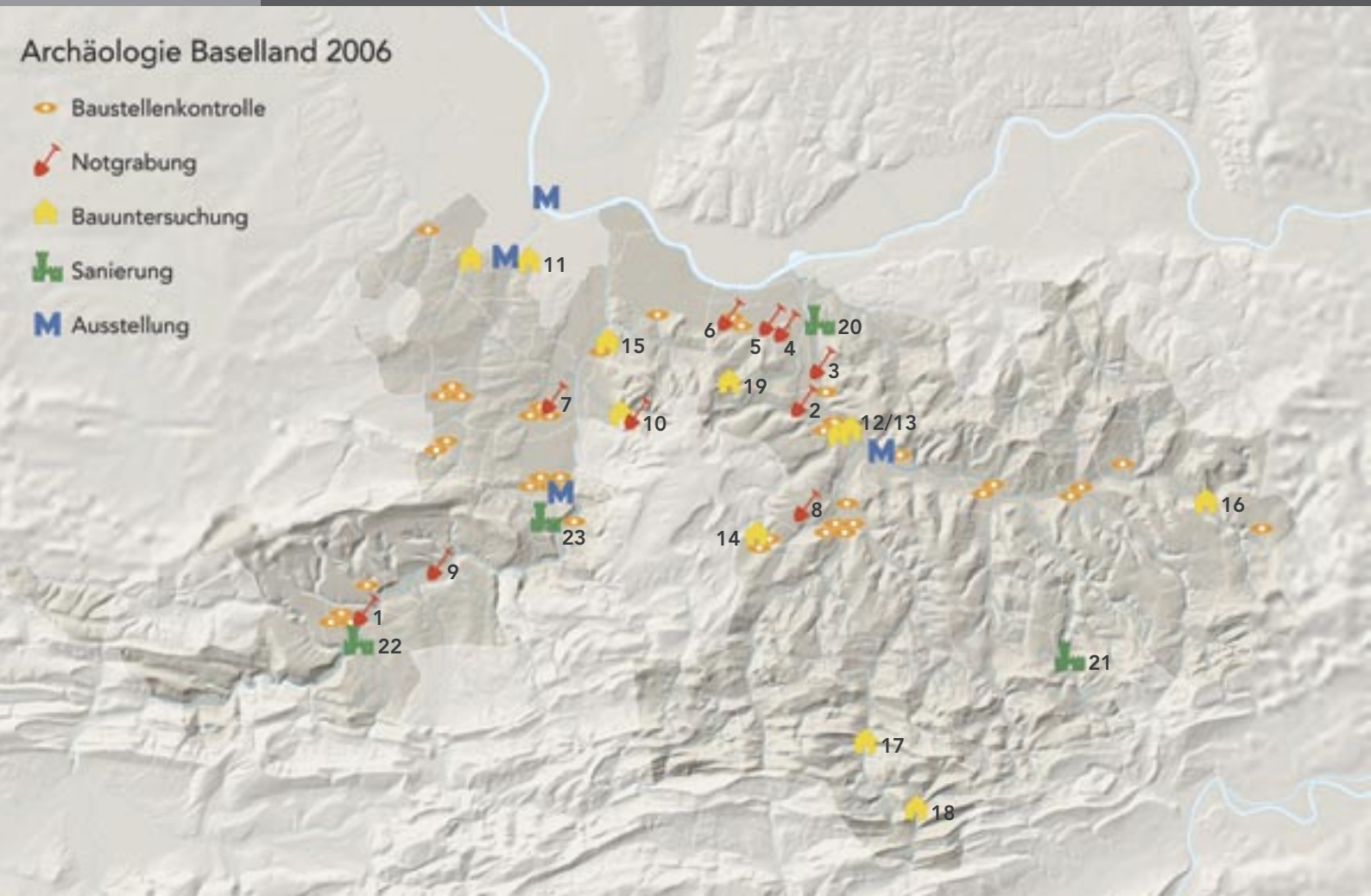
Zur Betreuung der archäologischen Fundstellen gehört auch, dass sie in der Zonenplanung der Gemeinden Eingang finden. Je nach Bedeutung der Fundstellen werden sie zu archäologischen Schutzzonen zusammengefasst und in den Zonenplänen ausgewiesen. Im Berichtsjahr wurden in 36 Vernehmlassungsverfahren, darunter 17 Revisionen von Zonenplänen Siedlung und Landschaft, Stellungnahmen abgegeben.

Reto Marti/Michael Schmaedecke

<

Die Karte zeigt sämtliche archäologischen Fundstellen des Kantons Basel-Landschaft (ausserhalb der Römerstadt Augusta Raurica).

Archäologie Baselland 2006

 Baustellenkontrolle Notgrabung Bauuntersuchung Sanierung Ausstellung

Grabungen und Bauuntersuchungen

Wo immer ein Bagger auf eine Mauer, ein altes Skelett oder auf eine andere auffällige Bodenstruktur stösst, ist die Archäologie gefordert. Möglichst rasch gilt es abzuklären, was genau vorliegt. Ist eine Grabung nötig? Reicht eine kurze Dokumentation? Oder liegt womöglich gar kein archäologisch relevanter Befund vor? Bei Umbauten historischer Gebäude ist die Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege zu suchen: Wo gibt es Eingriffe in die Bausubstanz, die dokumentiert werden müssen, wo werden überhaupt Einblicke möglich?

Dank einer effizienten Baugesuchskontrolle können Überraschungen, die zu unvorhergesehenen Baustopps führen würden, heute weitgehend vermieden werden. Die Bauherrschaft kann frühzeitig informiert werden, und bis zum eigentlichen Baubeginn ist die Archäologie meist wieder vom Platz.

Die Rubrik «Grabungen und Bauuntersuchungen» gibt einen Überblick über die wichtigsten archäologischen Notmassnahmen im Jahr 2006. Die Fundstellen werden soweit möglich in chronologischer Abfolge vorgestellt. Sie beginnen in geologischen Zeitaltern und enden mit Baubefunden des 19. Jahrhunderts.

Eine Zeittabelle am Schluss der Hefes gibt einen Überblick über die archäologisch-historischen Epochen mit den jeweils wichtigsten Fundstellen.

Reto Marti

<

Die Noteinsätze der Archäologie Baselland im Jahr 2006 (vgl. die Liste auf Seite 14). Mitkartiert sind im Jahr 2006 eröffnete Ausstellungen, an denen die Archäologie Baselland beteiligt war.

Grabungen

- 1 Laufen, Amtshausplatz (Mittelalter, Neuzeit)
- 2 Liestal, Ostenbergstrasse (Mittelalter, Neuzeit)
- 3 Liestal-Pratteln, H2 (Geologie/Paläontologie)
- 4 Pratteln, Blözen (Urgeschichte)
- 5 Pratteln, Hauptstrasse (Frühmittelalter)
- 6 Pratteln, Kästeli (Römerzeit)
- 7 Reinach, Rankhof (Frühmittelalter)
- 8 Seltisberg, Hauptstrasse 27 (Römerzeit, Neuzeit)
- 9 Zwingen, Weihermatten (Urgeschichte)

Bauuntersuchungen

- 10 Arlesheim, Birseck
- 11 Binningen, Quellfassungen
- 12 Liestal, Fischmarkt 15
- 13 Liestal, Kanonengasse 39/41
- 14 Lupsingen, Bürenstrasse/Budlerweg
- 15 Münchenstein, Hauptstrasse 19
- 16 Rothenfluh, Rössligasse 33/34
- 17 Waldenburg, Adelberg 38/40
- 18 Langenbruck, Schöntal (3D-Aufnahme Kloster)

Sanierungsmassnahmen

- 19 Frenkendorf, Neu-Schauenburg (Burgruine)
- 20 Füllinsdorf, Wölferhölzli (röm. Wasserleitung)
- 21 Läuelfingen, Homburg (Burgruine)
- 22 Laufen, Ziegelscheune (Ziegelbrennofen)
- 23 Pfeffingen, Schloss (Burgruine)

Baustellenkontrollen

Aesch, Arlesheimerstrasse	Laufen, Enge Gasse
Aesch, Hauptstrasse	Lausen, Apfelhurststrasse
Aesch, Hauptstrasse 54	Liestal, Hurlistrasse (1)
Aesch, Herrenweg	Liestal, Hurlistrasse (2)
Aesch, Im Huel	Lupsingen, Höhenweg
Allschwil, Baslerstrasse 29	Lupsingen, Im Jägeracker
Anwil, Hauptstrasse 38/39	Maisprach, Zeiningerstrasse
Bubendorf, Kantonsstrasse 3	Münchenstein, Im Kaspar
Bubendorf, Reservoirstrasse	Muttenz, Alpweg
Bubendorf, Grüngenstrasse, Migros Neubau	Muttenz, Obrechtstrasse
Bubendorf, Grüngenstrasse, Migros Weg	Ormalingen, Mattenweg 2
Bubendorf, Bündtenstrasse	Pratteln, Niederfeldboden
Dittingen, Schachental	Pratteln, Hauptstrasse 88
Ettingen, Hauptstrasse 39	Reinach, Pantelweg
Ettingen, Hauptstrasse 33	Reinach, Surbaumstrasse
Füllinsdorf, Schulstrasse 14	Reinach, Kirchgasse 8
Gelterkinden, Bohnygasse 24	Sissach, Postgasse 9
Gelterkinden, Ormalingenstrasse 36	Sissach, Hauptstrasse
Grellingen, Quellenmatte	Therwil, Hinterkirchweg
Laufen, Allmendweg	Therwil, Im Kirsgarten
Laufen, Bahnhofstrasse	Therwil, Oberwilerstrasse 12

Liestal-Pratteln, Abklärungen H2: Paläontologische Vorabklärungen

Für einigen Medienwirbel hat die Aussicht gesorgt, dass dem Bau der H2 archäologische Grabungen drohen könnten. «Es würde zum H2-Trauerspiel passen, führten archäologische Funde zu weiteren Verzögerungen», liess sich ein Kollege aus dem Tiefbauamt zitieren. Ausgelöst wurde die Unruhe durch den Hinweis, dass im Trasseee der geplanten Strasse zwischen Pratteln und Liestal Mammutknochen oder gar Saurierreste zum Vorschein kommen könnten. Und die Archäologie Baselland hat nun mal den gesetzlichen Auftrag, sich neben ihrem Kerngeschäft auch um paläontologische und geologische Funde zu kümmern.

Der Wirbel um allfällige Verzögerungen ist indes völlig unbegründet. Denn dass bei den Aushubarbeiten in den dort anstehenden Schottern tatsächlich Mammutfunde zum Vorschein kommen, ist vorläufig eine rein theoretische Möglichkeit. Und wenn dem so wäre, wären sie so schnell geborgen, dass sie den Ablauf der Bauarbeiten kaum beeinträchtigen würden. Heikler wären versteinerte Saurierfunde in den tieferen Felsschichten. Solche rund

190 Millionen Jahre alte Reste von Dinosauriern – sogenannten Gresslyosauriern – sind seit 1850 am linken Ergolzufer bei Niederschöntal tatsächlich bekannt. Aufgrund einer geologischen Verwerfung liegt die entsprechende Gesteinsschicht (oberer Keuper) im Bereich des H2-Trassees jedoch in rund 120 m Tiefe und dürfte auch durch die vorgesehenen Bohrungen für die dort nötigen Brückenpfeiler kaum erreicht werden.

Bericht: Reto Marti
August 2006

>
Liestal/Pratteln,
Strassenbauprojekt H2.
Für einmal auf der
Frontseite... Allein
schon die Möglichkeit
archäologischer bzw.
geologisch-paläontolo-
gischer Grabungen
hat in der regionalen
Presse ein grosses
Echo ausgelöst (Basel-
landschaftliche Zeitung
vom 31. August 2006).

H2 steht vor Mammut-Problem

NEUE VERZÖGERUNGEN! / Auf der Strecke der geplanten H2 werden Überreste von Mammuts und Sauriern vermutet.



URALT. Wo die H2 künftig durchfahren soll, werden wohl schon Mammuts. FOTO: ZVC

LIESTAL. Der Schiefel ist unter Archäologen bekannt. Schon auf einigen Baustellen sind hier prähistorische Überreste zum Vorschein gekommen. Gerade durch dieses Gebiet soll demnächst die geplante Umfahrung H2 Praterli-Lüstal führen. Weil sie den Fund von Mammut- und Saurierknochen vermutet, hat die Kantonsarchäologie das Tiefbauamt alarmiert, Alarm zu schlagen, sollte beim Bau der H2 etwas Ungewöhnliches entdeckt werden.

«Es würde zum H2-Trauerspiel passen, würden archaische Funde zu weiteren Verzögerungen führen», kommentiert H2-Projektleiter Christian Knopf vom Baslerner Tiefbauamt. Michael Schmaedcke von der Kantonsarchäologie dagegen versucht zu beruhigen: «Die Baumaschinen müssen im Normalfall nicht allzu lange gestoppt werden.» Die Archäologen

können allfällige Entdeckungen am Normalfall-Innen weniger Tage aus der Erde bergen und wenn dann «meist gleich wieder weg».

Die Erwartungen der Archäologen konzentrieren sich auf Mammuts. Die heutigen Dinosaurier-Eigen ist viel kleiner und damit tiefere Erdbäcker. «Diese werden von Sissenschen wohl gar nicht berührt», vermutet Schmaedcke. Doch für die Kantonsarchäologen ist nicht abzuschätzen, wo im Raum Schiefel prähistorische Funde zu erwarten sind. «Dabei ist es auch nicht sinnvoll, kurz vor dem Sissenschen noch ein paar Grabungen durchzuführen», erklärt Schmaedcke. Die Archäologen sprechen von drei bestimmten Suchen nach der Nadel im Heuhaufen. Bei einer Baustrecke von rund 4,5 Kilometern könne sich der Aufwand nicht «Kann sein, dass beim Bau nichts zum Vorschein kommt, aber auch richtige Neugier sind nicht ausschliessend.» (st)

SEITE 18

Saurier drohen H2-Bau zu stoppen

ARCHÄOLOGIE / Die Kantonsarchäologen vermuten auf der Strecke der geplanten Umfahrung H2 Reste von Sauriern und Mammuts. Würden solche beim Strassenausbau entdeckt, müssten die Baumaschinen stoppen.

VON DANIEL BALLMER

LIESTAL. Bei der Probe walt Ewigkeit muss Christian Knopf vom Baslerner Tiefbauamt passen: «Keine Abregung, wenn man einen Mammutstirn erkennen. Er wird wohl gross sein.» Bevor die Bagger zum Bau der H2 Praterli-Lüstal aber auffahren, wird sich der Projektleiter noch künstig machen müssen. Denn genau in dem Gebiet, durch das die Umfahrung demnächst führen soll, vermuten die Kantonsarchäologen Überreste von Mammuts und Sauriern. «Der Schiefel ist es schon bei einigen Baustellen zu Funden gekommen», so Michael Schmaedcke von der Kantonsarchäologie. Diese hat daher das Tiefbauamt gebeten, Alarm zu schlagen, sollte beim H2-Bau etwas Ungewöhnliches entdeckt. «Wir sehen Gewähr bei Fuss, um sofort auszurücken», sagt Schmaedcke.

Baumaschinen müssen meist nicht lange gestoppt werden

«Es würde zum H2-Trauerspiel passen, würden archaische Funde zu weiteren Verzögerungen führen», kommentiert Knopf. Bei welchem Baustellen kommt es Überreste von den Archäologen Schmaedcke berichtigt: «Die Baumaschinen müssen im Normalfall nicht allzu lange gestoppt werden.»

Die Kantonsarchäologen würden die Funde immer weniger Tage bergen und wenn dann «gleich wieder weg». Im Allgemeinen können die Baumaschinen damit keine Probleme. Meist könne während dieser Zeit an einer anderen Stelle weitergebaut werden.

«Viel höherer als auf Mammut», sagt Schmaedcke. Die heutigen Dinosaurier-Eigen ist viel kleiner und damit tiefere Erdbäcker. «Das werden von Sissenschen wohl gar nicht berührt», vermutet der Archäologe. Die ersten Saurierknochen bei Fällendorf sind um 3500 entdeckt worden. Bekannt wurde der Sauriertyp nach seinem Entdecker, dem Paläontologen



CRRRRRRRRRRR. Um Leib und Leben kämpfen müssen die Strassenarbeiter nicht. Doch sollen sie beim Bau der H2 zusätzlich auf Urviecherossen, ist zumindest mit Verzögerungen zu rechnen. KARIKATUR: RUTTI

Antoni Gemdy der Geovivonaus. Schmaedcke: «Das schreit ein so lokal verbreiteter Typ gewesen zu sein.» Überreste der bis zu zehn Meter langen Dinosaur sind nur in der Schweiz und

ein Stück. «Dabei ist es auch nicht sinnvoll, kurz vor dem Sissenschen noch Grabungen durchzuführen», so Schmaedcke. Bei einer Baustrecke von rund 4,5 Kilometern könne sich der Aufwand nicht «Kann sein, dass beim Bau nichts zum Vorschein kommt, aber auch richtige Neugier sind nicht ausschliessend.» «Denn die Baumaschinen müssen im Normalfall nicht allzu lange gestoppt werden.»

«Es würde zum H2-Trauerspiel passen, führten archaische Funde zu weiteren Verzögerungen.»

CHRISTIAN KNOPF, TIEFBAUAMT BASELSTADT

Ständen, kurz vor H2-Bau auch Grabungen durchzuführen. Die Saurierknochen würden künstig unter der Umfahrung H2 liegen.

«Dabei sind sie gut geschützt und haben Forschungspotenzial für künftige Genetiker», erklärt Archäologe Schmaedcke aus. Die Archäologen müssen nicht immer alles sofort bergen.

Zudem seien die Archive der Kantonsarchäologie schon heute mit umfangreichem Material überflüssig. Schmaedcke: «Für mich macht sie heute nur noch Niergrabungen.» Allfällige Funde können öffentlich ausgestellt werden, können aber nicht als Forschungsmaterial. Je mehr Funde die Archäologen zur Verfügung stellen, desto besser sei die Zusammenarbeit mit dem Universität. Jeder Knochen sei ein weiterer Utensil Mammuts zum grossen Gemisch.



Der überhängende Fels, der in der mittleren Steinzeit Menschen Schutz geboten hatte, dient heute als Schuttdeponie.

Zwingen, Weihermatten: Sondierungen im Bereich eines mittelsteinzeitlichen Abris

Da im Bereich eines bekannten spätmesolithischen Abris ein neuer Lidl-Lebensmittelmarkt entstehen soll, wurden archäologische Sondierungen nötig. Zwar war der Bereich des Felsüberhangs selber bereits 1970 vom damals zuständigen Archäologischen Dienst Bern untersucht worden. Es stellte sich aber die Frage, ob die prähistorischen Schichten sich über das unmittelbare Umfeld des Abris hinaus erstreckten.

In den Sondierungen zeigte sich rasch, dass keine weiteren archäologischen Strukturen erhalten geblieben sind. Die ehemaligen Kulturschichten sind bis auf den blanken Felsuntergrund ausgeräumt. Auch in einem Umkreis von rund 50 m liessen sich keine weiteren Spuren einer prähistorischen Besiedlung mehr nachweisen.

Bericht: Reto Marti
Örtliche Leitung: Heinz Stebler, Jürg Sedlmeier
Juni 2006

Unter dem modernen Schutt trat unmittelbar der anstehende Fels zutage.



Pratteln, Blözen: Sondierung im Bereich prähistorischer Siedlungsreste

Nach Abschluss der Sondierung werden die Spuren des Eingriffs verwischt. Das Feld kann wieder bestellt werden.

Jahrelang hat Ernst Weisskopf das landwirtschaftlich genutzte Areal südlich des Friedhofs Blözen kontrolliert und dabei immer wieder Funde aufgelesen, die auf eine Besiedlung in prähistorischer Zeit hindeuten: bronzezeitliche Keramik sowie neolithische und einige wenige mesolithische Steinartefakte.

Da es sich zeigte, dass die landwirtschaftliche Nutzung laufend neues Fundmaterial an die Oberfläche brachte, und da zudem Pläne bestehen, das Areal in absehbarer Zeit zu überbauen, musste die Archäologie Baselland eingreifen. Der Landwirt Florian Pfirter hielt deshalb bei der Aussaat im Frühjahr eine Fläche



von knapp 40 m² frei, die der Archäologie im Sommer für eine Sondiergrabung zur Verfügung stand.

Die Sondierungen zeigten, dass die archäologischen Funde ausschliesslich im bis zu 40 cm mächtigen Pflughorizont stecken. Die darunter liegende, knapp meterdicke Lössschicht überdeckte bereits die Schotter der eiszeitlichen Rheinterrasse. Die erhofften prähistorischen Siedlungsbefunde blieben auf der kleinen untersuchten Fläche also aus. Sie sind in dem Bereich bereits zerstört. Das Augen-

merk richtet sich jetzt auf das etwas höher gelegene Areal im Norden.

Bericht und örtliche Leitung: Anita Springer
Berater: Jürg Sedlmeier
August 2006

Johannes Häusermann und der Zivildienstleistende Marco Furter nehmen vor Beginn der Grabung Rammsondierungen vor.

<

Die Fundumstände erlaubten ein rasches Abtragen der einzelnen Schichten mit dem Bagger. Blick nach Süden.



Grabung 2006. Heute sind die Befunde durch die landwirtschaftliche Nutzung stark erodiert.

Vom aufgehenden Mauerwerk ist kaum mehr als eine Steinlage erhalten. «Fehlstellen» wie oberhalb der Bildmitte und rechts zeugen von undokumentierten älteren Bodeneingriffen. Im Vordergrund rechts ist der Rest einer rechteckigen, mit Steinplatten umstellten Herdstelle erkennbar.



Pratteln, Kästeli: Grabung in einem römischen Gutshof

Der römische Gutshof im «Kästeli» am Westrand von Pratteln gehört zu den bedeutenden Anlagen im unmittelbaren Hinterland von Augusta Raurica. In «Residenzen» wie dieser wurde nicht nur Landwirtschaft in all ihren Facetten betrieben, sondern hier residierten auch die reichen Stadtherren, wenn sie wieder einmal Lust auf ein geruhames Leben auf dem Lande verspürten. Denn auch der Reichtum der Stadtherren basierte in erster Linie auf ihrem Grundbesitz.

Schon Daniel Bruckner wusste um die Mitte des 18. Jahrhunderts von «altem Gemäuer» zu berichten. 1848/49 legte der Basler Altertumswissenschaftler und spätere Ratsherr Wilhelm Vischer-Bilfinger Teile eines Herrenhauses frei, das offenbar ausgesprochen reich ausgestattet war. Die Rede ist von hypokaustierten Räumen, Mosaikböden und Säulen mit dorischem Kapitell. 1914/15 untersuchte Karl Stehlin etwa 100 m der Umfassungsmauer. Leider ist von diesen Grabungen, die nicht mehr genau lokalisierbar sind, kaum etwas überliefert.

Erst ab den späten 1950er Jahren wurden weitere kleinere Bereiche der Villenanlage freigelegt und genau eingemessen. Die Untersuchungen gipfelten 1971 in der Entdeckung eines grossen Wasserbeckens von 11,5 x 20 m, dessen Boden komplett mit Buntsandstein-Platten ausgelegt war. Es dürfte Analogien zufolge für die Fischhälterung gedient haben.

Pratteln, Kästeli.
Grabungen 1957 im Bereich des Herrenhauses. Im Vordergrund das Fundament einer Portikusmauer mit der Basis einer Säule.



Kästeliweg 1971. Das Wasserbecken war mit Sandsteinplatten ausgelegt. Die Fugen waren mit besonders hochwertigem Mörtel abgedichtet. Über den Beckenboden verlief eine jüngere, spätrömische Mauer (rechts).

Die geplante Überbauung eines Areals von rund 7500 m² zwingt die Archäologie Baselland nun zu Notgrabungen. In ersten Sondierflächen zeigte sich, dass die Zerstörung durch immer tiefer greifende Pflüge in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen hat. Von vielen Mauern sind mittlerweile nur noch unterste Steinlagen des Fundaments erhalten. In anderen Bereichen hingegen sind noch Bodenreste vorhanden. Hier besteht vielleicht sogar noch die Chance, Informationen zur spätantiken Nutzung zu

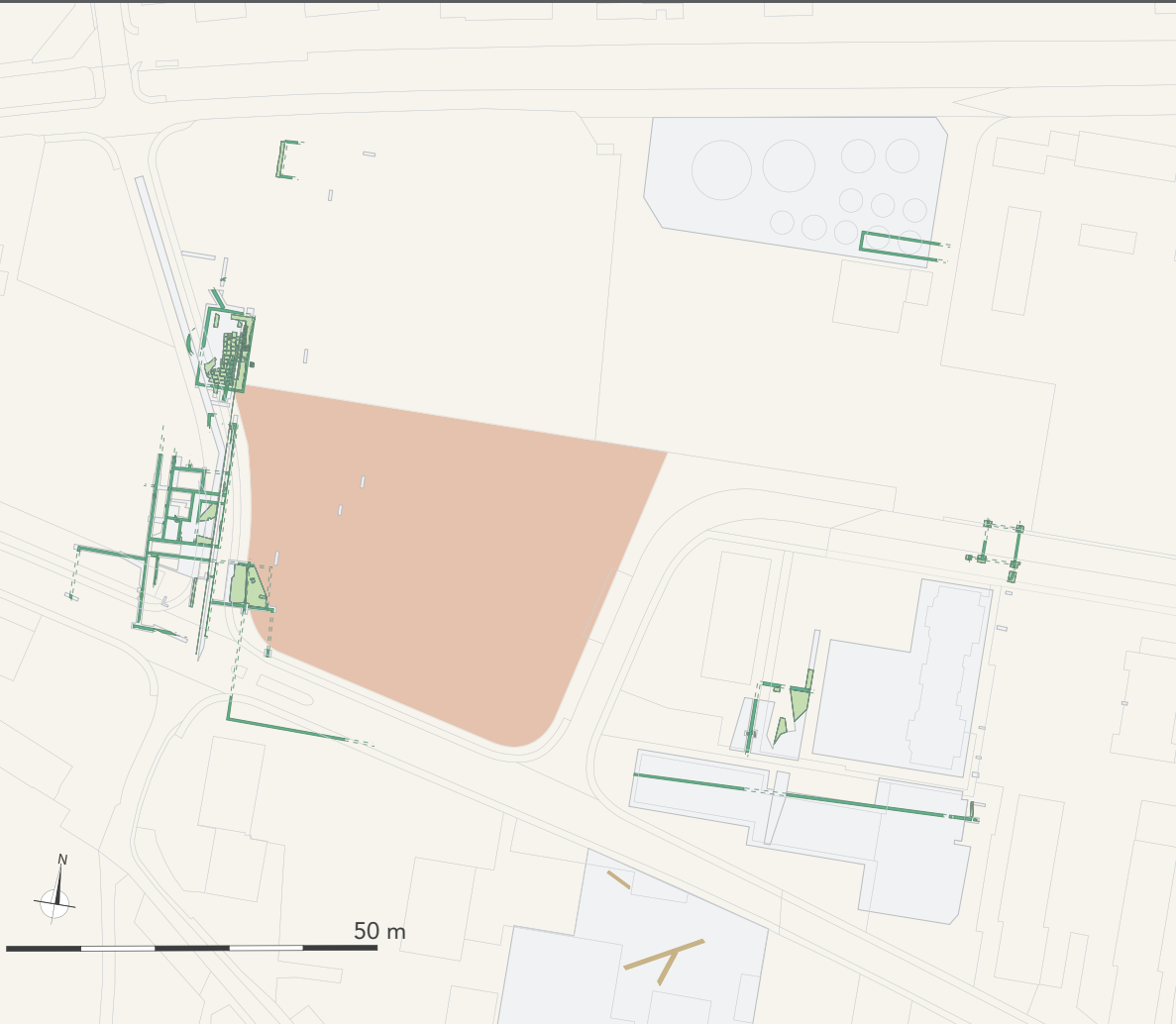
gewinnen, wurden doch in letzter Zeit Lesefunde von Argonnensigillata und Münzen des 4. Jahrhunderts aus dem Areal gemeldet. Die Untersuchungen, die Anfang Oktober aus Kapazitätsgründen eingestellt wurden, werden im Jahr 2007 fortgesetzt.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell September/Oktober 2006





Plan der noch lokalisierbaren Mauerreste der römischen Villa.

Gräu: bekannte Grabungsflächen
Grün: Mauerfundamente und Böden
Rot: das neu zu untersuchende Areal

Seltisberg, Hauptstrasse: Augenschein in einem römischen Gutshof

Im Areal eines seit längerem bekannten römischen Gutshofes (Im Winkel) fand ein Aushub für den Neubau eines Mehrfamilienhauses statt. Die Überwachung ergab jedoch lediglich ein paar wenige römische Keramik- und Ziegelfragmente. Offensicht-

lich ist das Terrain in dem Bereich seit römischer Zeit stark erodiert. Im Westteil der Parzelle kam hingegen ein neuzeitlicher Sodbrunnen zum Vorschein. Derartige Brunnen wurden in Seltisberg schon verschiedentlich festgestellt. Dank einer geologischen



Besonderheit liegt der Grundwasserspiegel auf der Hochebene von Seltisberg unerwartet hoch, was die Anlage solcher Brunnenanlagen erleichtert. Der Neufund wurde eingemessen, aus Zeit- und Kostengründen jedoch nicht weiter freigelegt.

Bericht: Reto Marti
Örtliche Leitung: Marcel Eckling
Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell
August 2006

<
An den Baugrubenrändern ist zu erkennen, dass die alten Bodenhorizonte durch Erosion und die neuzeitliche Überbauung weitgehend gekappt wurden. Der Sodbrunnen lag etwa in der Bildmitte.

Detail des neuzeitlichen Sodbrunnens, der aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht untersucht werden konnte.



Die Zeichnerin Sarah Hänggi dokumentiert Strukturen der Siedlung, die sich als dunkle Verfärbungen im lehmigen Untergrund abzeichnen. Gelegentlich finden sich in den Pfostengruben Steine oder römische Ziegelfragmente, mit denen die Pfosten seinerzeit verkeilt worden waren.



Pratteln, Hauptstrasse: Grabung in einer frühmittelalterlichen Siedlung

Im Areal Obere Matte in Pratteln, zwischen Hauptstrasse und Emanuel Büchel-Strasse, ist die Archäologie Baselland auf eine wichtige neue Fundstelle gestossen. Es handelt sich um Siedlungsspuren

aus einer Zeit, über die wir noch fast nichts wissen. Und dies, obwohl die Siedlung «nur» gerade rund 1500 Jahre alt ist. Ihre Bedeutung liegt zum einen in der Zeitstellung: Sie beginnt noch im Laufe des



Dieses mächtige Steinfundament war mit einer Lehmplatte bedeckt und zeigt Spuren starker Hitzeeinwirkung: vermutlich ein Ausheizherd, auf dem man das in den Rennöfen gewonnene Eisen weiter verarbeitete.



Die charakteristische Fließstruktur der aus den Öfen austretenden, «rinnenden» Schlacke gab den Rennöfen ihren Namen: frühmittelalterliche Beispiele aus Boécourt, Kt. Jura (nach Ludwig Eschenlohr).



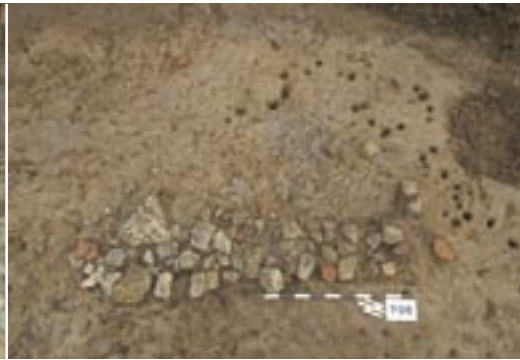
Die Trümmerschicht aus stark verbrannten Steinen, römischer Baukeramik und Schlacke ist vermutlich das letzte Zeugnis eines Rennofens, der ganz in der Nähe gestanden haben muss.

5. Jahrhunderts und endet um 700. Damit verringert sich die Kenntnislücke zwischen den bis ins späte 4. Jahrhundert bezeugten römischen Villen der Umgebung und dem mittelalterlichen Dorf beträchtlich.

Die zweite bedeutende Entdeckung ist der Nachweis, dass vor Ort Eisen verhüttet wurde. Damit liefert die Fundstelle einen der frühesten nachrömischen Belege für dieses Gewerbe im Jura.



Die nach Römerart gebaute Strasse besitzt eine mehrfach ausgebeesserte Steinkofferung, durchsetzt mit viel römischem Ziegelbruch. Der ursprüngliche Feinbelag ist nur noch in Resten erhalten. Rechts (östlich) der Strasse befindet sich ein altes Bachbett.



Eigentliche Grubenhäuser – wie in frühmittelalterlichen Siedlungen sonst üblich – gibt es nicht. Verschiedentlich liessen sich aber leicht eingetiefte «Arbeitsplattformen» nachweisen, die zum Teil wohl gedeckt waren. Trockenmäuerchen und kleine Pfostenlöcher zeugen von Inneneinrichtungen.



Ein seltener Fund aus Siedlungszusammenhang: eine frühmittelalterliche Lanzen Spitze.

Die Fundstelle liegt am Ostrand des Pratteler Dorfkerns, von diesem und einem noch schlecht erforschten römischen Gutshof (Rumpel) rund 350 m entfernt. Untersucht wurde eine Fläche von rund 4000 m². Zahlreiche Pfostengruben zeigen, dass das Areal damals ziemlich dicht bebaut war. Grubenhäuser, die sonst ein eigentliches «Leitfossil» frühmittelalterlicher Siedlungen darstellen, fehlen. Verschiedentlich wurden jedoch nur wenige Zentimeter eingetiefte «Arbeitsplattformen» festgestellt, die allseitig offen, zum Teil aber offenbar ebenfalls überdacht waren. Die festgestellten Gebäudereste reihen sich beidseits entlang einer vom Talrand zum Rhein hin führenden Strasse mit massiver Steinkofferung. Strassen dieser Art waren bisher praktisch nur aus der Römerzeit bekannt.

Zahlreiche Schlacken bezeugen, dass in der Siedlung Eisenerz verhüttet wurde. Die Schlacken stammen von so genannten Rennöfen, in denen man seinerzeit das Erz mithilfe von Holzkohle reduzierte, d.h. zu verwertbarem Eisen umwandelte. Entsprechend schwarz vor Kohle sind die zugehörigen Kulturschichten. Ob mehrere Stellen mit starker Brandrötung die Standorte der entsprechenden Rennöfen markieren, muss die weitere Analyse zeigen.

Im Fundmaterial fällt – nebst vielen Keramikbruchstücken und Eisenschlacken – ein grosser Anteil an römischer Baukeramik auf: Leisten- und Hohlziegel, aber auch einige Fragmente von Tubuli und Suspensurplatten, wie sie in römischen Hypokaustanlagen Verwendung fanden. Anderer römischer Siedlungsschutt fehlt, was darauf hinweist, dass man die

Dieses Fragment eines kostbaren Trinkbeckers aus Glas zeigt, dass vermögende Leute hier lebten. Der Becher hatte eine weisse Glasfaden-Verzierung.



links:
Der Grabungsfotograf
Philippe Wernher war
einer der Spezialisten,
der trotz Kurzfristigkeit
und winterlichen Ver-
hältnissen für unsere
Notgrabung gewon-
nen werden konnte.

rechts:
Den mächtigen Rinder-
schädel hatte man in
einem ausgedienten
Pfostenloch entsorgt.
Dies zeigt, dass man
die Holzbauten bei
Nichtgebrauch syste-
matisch abgebaut und
das Bauholz wieder
verwendet hat.



Baukeramik gezielt auf einem der römischen Gutshöfe in der Umgebung aufgelesen und im Frühmittelalter wiederverwendet hatte. Unter den Funden ist ferner eine frühmittelalterliche Lanzenspitze bemerkenswert.

Das Ende der Siedlung scheint relativ plötzlich gekommen zu sein. Spätestens um 700 n. Chr. wurde sie von einer mächtigen Lehmschicht überdeckt. Vermutlich war das holzintensive Eisengewerbe selbst die Ursache für den Untergang: Umfangreiche Rodungen im Bereich oberhalb der Fundstelle dürften im Laufe der Zeit zur Erosion des Hanges geführt und die Ablagerungen am Talrand verursacht haben.

Die unter grossem Zeitdruck stehenden Grabungen sind Ende Jahr noch nicht abgeschlossen. Und auf benachbarten Parzellen zeichnen sich bereits die nächsten grossflächigen Notgrabungen ab.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler, Claudia Spiess

Bodenkundliche Analysen: Philippe Rentzel, IPNA
Universität Basel

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell
Oktober–Dezember 2006

Das winterliche Regenwetter verwandelte die ungeschützten Bereiche der Grabung mehrmals in knöcheltiefen Schlick. Johannes Häusermann gehörte zu denen, die sich davon nicht beeindrucken liessen ...





Zwischen Leitungsgräben und Fundamenten der alten Tiefgarage fand sich der letzte, bereits stark durchwühlte Rest eines Steinplattengrabes. Die Knochenreste zeigen, dass darin über einen längeren Zeitraum mehrere Menschen bestattet worden waren.

Reinach, Rankhof: Grabung in einem frühmittelalterlichen Gräberfeld

Das frühmittelalterliche Gräberfeld im Rankhof ist schon länger bekannt. Auf erste Skelette stiess man bereits 1921. Im Jahre 1969 folgte anlässlich des Baus des heutigen COOP-Einkaufszentrums die einzige grössere Grabung im Areal. Dabei zeigte sich die Bedeutung des Fundplatzes, wobei man leider feststellen musste, dass schon sehr viel zerstört war.

Das Einkaufszentrum wird zur Zeit renoviert und erweitert. Eine Baugrubenerweiterung am Südwestrand der alten Grabungsfläche von 1969 bot dabei die Gelegenheit, zwei weitere Erdbestattungen und ein Steinplattengrab des Gräberfeldes sowie einige Fundamente des ehemaligen Rankhofes zu dokumentieren. Alle Gräber waren stark gestört. In einem fanden sich noch einige wenige Glasperlen sowie ein bronzenener Drahtohrerring des 7. Jahrhunderts.

Bericht: Reto Marti
Örtliche Leitung: Heinz Stebler
April/Mai 2006

Das Grabungsteam gönnt sich nach Abbruchlärm, Hitze und Staub eine kleine Erfrischung: Alessandro Mastrovincenzo, Daniel Studer, Heinz Stebler, Marco Furter, Frank Lang, Sarah Hänggi.



Überblick über das Grabungsgelände in der Talsohle des Rösernbaches. Der Bach verläuft heute hinter der Baumreihe in der Bildmitte.



Liestal, Ostenbergstrasse: Grabung in einer mittelalterlichen Siedlung

Bereits seit den frühen 1990er Jahren sind aus dem Röserntal, rund 500 m westlich der römischen Villa Munzach, beträchtliche Teile einer früh- und hochmittelalterlichen Gewerbesiedlung bekannt. Vom 9. bis zum 12. Jahrhundert ist hier unter anderem Eisenerz verhüttet und Eisen geschmiedet worden. Aber auch Glas und Buntmetall wurden verarbeitet. Eine Urkunde von 825 legt die Vermutung nahe, das Kloster St. Gallen könnte an der Gründung dieser aussergewöhnlichen Siedlung beteiligt gewesen sein.

In einer Flächengrabung von rund 1100 m² liess sich nun der westliche Rand der Siedlung dokumentieren. Die seinerzeitige Oberfläche war durch die Erosion des Rösernbaches jedoch bereits stark in Mitleidenschaft gezogen. Von den in den älteren Grabungen nachgewiesenen gewerblichen Tätigkeiten zeugten im neu untersuchten Areal nur noch einige Eisenschlacken. Beidseits eines in Resten erhaltenen gepflasterten Weges von gut 3 m Breite fanden sich Spuren von Pfostenbauten. Keiner der Grundrisse war komplett erhalten, es dürfte sich aber um zweischiffige Gebäude von etwa 4 m Breite und mindestens 8 m Länge gehandelt haben.

Spektakulär war ein komplexes, mehrphasiges System von sich zum Teil überlagernden und durchschlagenden Wasserleitungen. Sie setzten am Nordhang über der Siedlung zum Teil fein verästelt an und fanden sich zur Siedlung hin in grösseren Kanälen zusammen. Einer lag unter der erwähnten

Ein gedeckter Kanal verzweigt sich hangwärts. Der linke Ast stellt eine ältere Kanalführung dar, der rechte eine jüngere (vgl. folgendes Foto).



links:
Auf der schlecht erhaltenen Wegpflasterung sind im Bildhintergrund die Reste eines jüngeren Kanals zu erkennen, der etwa in der Flucht des Weges verlief. Ein älterer Kanal verlief unter dem Strassenbelag.

rechts:
Nach dem Öffnen des älteren Kanals wurden dunkle Spuren von vermoderten Holzbohlen sichtbar. Sie bildeten ursprünglich die Seitenwände. Die doppelte dunkle Spur auf der rechten Seite des Kanals zeigt eine nachträgliche Reparatur an.



Wegpflasterung, ein weiterer überlagerte diese. Die Kanäle bestanden aus seitlichen Trockenmüerchen und waren sorgfältig mit Steinplatten abgedeckt. Einzelne hatten zudem eine akkurat mit Steinen ausgelegte Sohle. In einigen der grösseren waren im Innern noch Reste einer hölzernen Auskleidung erhalten.

Eine schlüssige Erklärung für die Vielzahl der Kanäle fehlt noch. Ging es dabei um eine Entwässerung des nachweislich sehr feuchten Hanges und/oder um die Wasserversorgung der Siedlung? Einige der Kanäle scheinen aber jünger als die Siedlung zu sein. Da die Grabungen im Hang voraussichtlich im nächsten Jahr fortgesetzt werden müssen, erhoffen wir uns weitere Aufschlüsse zu diesen Fragen.

Die Grabungskampagne ergab erneut Hinweise auf eine vorgeschichtliche Nutzung des Areals. Neben der bereits früher nachgewiesenen Bronzezeit fanden sich diesmal auch einige Keramikscherben aus der Spätlatènezeit. Dies ist besonders interessant im Hinblick auf die Anfänge des in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen römischen Gutshofs von Liestal-Munzach. Römische Funde hingegen blieben auch in dieser Grabungskampagne selten.

Die Grabungen am Hang oberhalb der Siedlung mussten schliesslich eingestellt werden, weil die dortigen Ablagerungen über der Kulturschicht zu mächtig waren für unseren Kleinbagger. Sie werden voraussichtlich 2007 fortgesetzt, wenn bauseits die grossen Bagger auffahren.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

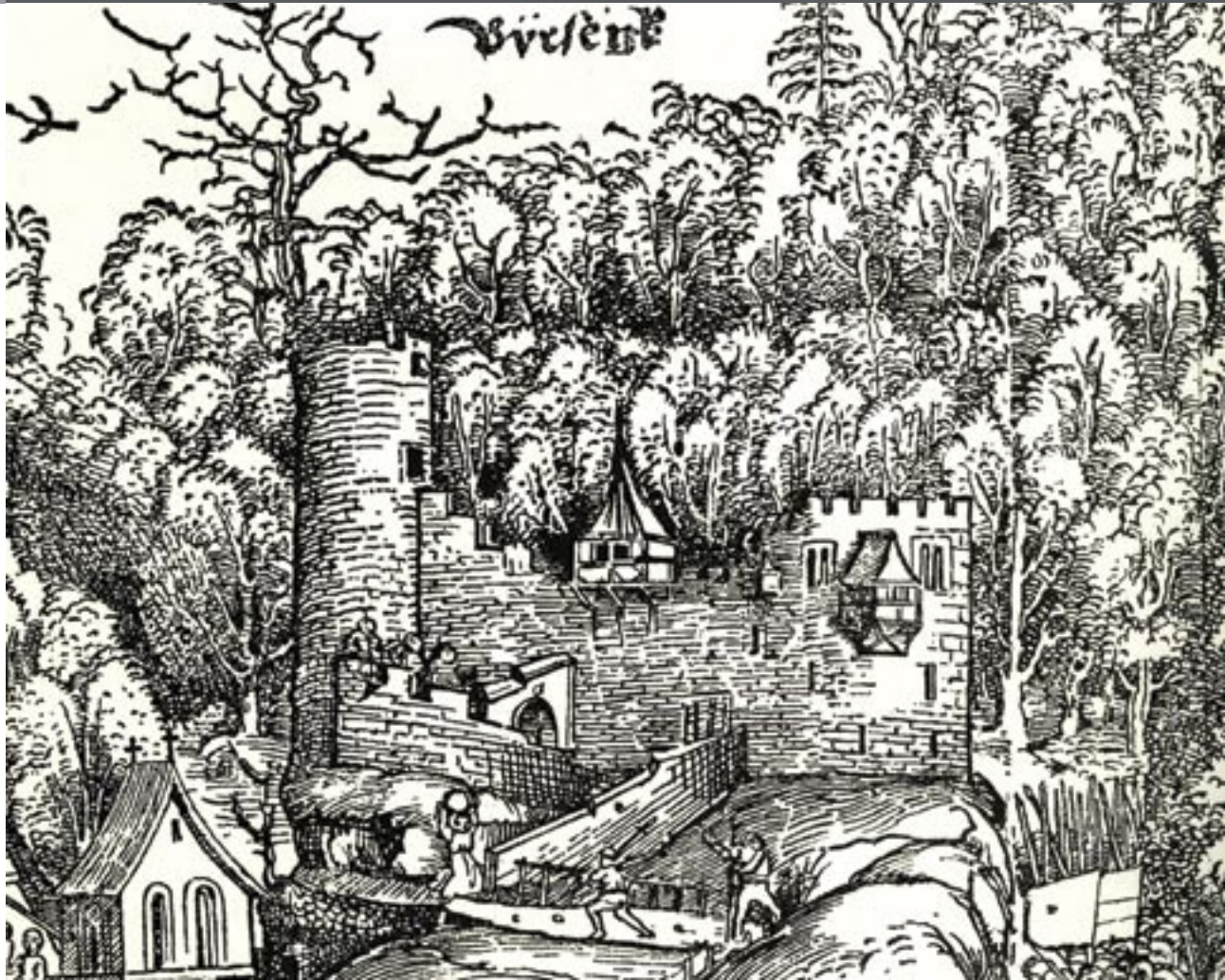
Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Rubrik Ausgrabungen

März bis Juli 2006

Frühlingswetter ist
Grabungswetter ...
Unser temporärer
Mitarbeiter Frank Lang
in saisongerechter
Montur.



Älteste überlieferte Darstellung der «Byrsegk» auf dem Holzschnitt der Schlacht von Dornach (1499). Die Ansicht von Westen ist perspektivisch leicht verzerrt, aber recht detailgenau. So haben unsere Untersuchungen im unteren, noch erhaltenen Bereich der Südwestfassade (rechts) sowohl die Fensteröffnungen als auch die Existenz eines Erkers bestätigt. Schön zu erkennen sind der ruinöse (?) Rundturm und die ursprüngliche, mit Zwinger und Gusserker geschützte Toranlage im Nordwesten.



Arlesheim, Birseck: Bauuntersuchung am Schloss

Vor Beginn der zweiten Restaurierungsetappe von Schloss Birseck musste der gesamte Nordwestbereich des Berings mit Rundturm und Haupteingang archäologisch untersucht werden. Die dabei entstandene Baudokumentation stellte die Grundlage für die anschliessenden Sanierungsarbeiten der Firma Sekinger/Erne dar.

Die Untersuchungen der ersten Etappe im Jahre 2004 hatten gezeigt, dass der heute noch aufrecht stehende Mauerring in einem Zug errichtet worden war. Im Winter 1243/44 hatte man das dazu benötigte Bauholz geschlagen. Damit ist nachgewiesen, dass Bischof Lüthold von Basel sehr bald nach dem Kauf des Hofes des Klosters Niedermünster in Arlesheim und all seiner Besitzungen im Jahre 1239 mit dem Bau einer neuen Burg begonnen hatte. Die Birseck war für ihn von ausserordentlicher Bedeutung im Hinblick auf die Kontrolle des unteren Birstals und den Zugang zum Jura, das heisst zu seinen wichtigsten Ländereien. Pikantes Detail: Sein grösster Widersacher, Graf Ludwig von Frohburg, gab seine Ansprüche auf die Birseck erst 1245 auf.

Das Mauerwerk des Gründungsbaus ist an einigen Stellen im Burginnern noch über 6 m hoch erhalten. Die hofseitige Palasmauer steht nicht im Verband mit der Aussenmauer, ist also später daran angebaut worden. Über dem Mauerwerk des 13. Jahrhunderts folgen auch im neu untersuchten Teil die Reparatur- und Umbaumaassnahmen des

Im stark ausgewitterten Mauerwerk sind Reste der eingemauerten Gerüsthölzer erhalten. Sie sind dendrochronologisch in den Winter 1243/44 datiert.



(mittleren) 15. Jahrhunderts. Sie waren – wie uns die Quellen berichten – nach den Schäden des Erdbebens von Basel von 1356 nötig geworden und in den Generationen zuvor mangels Geld immer wieder aufgeschoben worden.

Das nordwestliche Eingangsportal mit Spitzbogengewände und eichenem Sturz gehört noch zum Gründungsbau. Mit der Umgestaltung des Aussen-

bereichs, wohl in Zusammenhang mit dem Bau der Kapelle (um 1626), wurde die Torschwelle jedoch rund 30 cm tiefer gelegt. Interessant ist eine gut 10 cm tiefe Nische in der originalen südlichen Torwange, die sehr wahrscheinlich zur Aufnahme des offenen Torflügels diente (inkl. zusätzlicher kleiner Nische zur Aufnahme des Türschlosses). Die Nische rechnet noch mit den Massen des älteren Tores, vor der Tieferlegung der Schwelle.

Die Schlossanlage mit vorgelagertem Gehöft während der Restaurierungsarbeiten.



Der Rundturm ist bis auf eine hofseitige Höhe von 9 m noch original erhalten und im Verband mit dem Bering der Gründungszeit. Über dieser Höhe wurde ein anderer Mörtel verwendet, während sich die Mauerstruktur kaum von den darunter liegenden Teilen unterscheidet. C14-Daten aus dem jüngeren Mauermörtel sollten diesen Wechsel im Mauerwerk klären helfen. Leider war das Resultat jedoch zu wenig präzise für eine verlässliche Antwort. Eines der

beiden Daten weist mit ziemlich hoher Sicherheit in die Bauzeit der Burg, das andere hingegen ergab einen erweiterten Datierungsspielraum innerhalb des gesamten 14. Jahrhunderts. Vermutlich ist der Mauerwechsel im Turm demnach nur durch eine Zäsur im Baufortgang entstanden, beispielsweise anlässlich einer Winterpause. Das jüngere Datum könnte durch Verputzarbeiten erklärt werden – vielleicht nach den Schäden des Erdbebens von Basel im

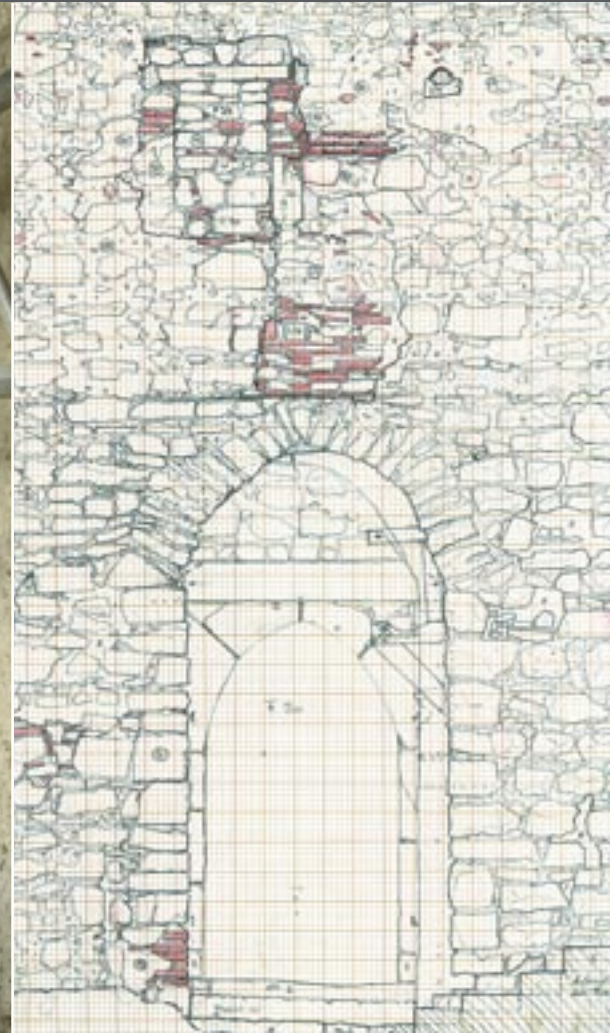
Wissenschaftliche
Arbeit in luftiger Höhe:
Temporärkraft Marc
Maire.

<
Innenseite des Osteingangs
mit Resten einer älteren
Hopfplästerung. Im dahinter
liegenden Felsen sind
Karrengeleise und flache
Trittstufen eingemeißelt. Die
Abschrotung des Felsens im
Bereich der tiefer liegenden
roten Sandsteinplatten (am
linken Bildrand) weist auf
einen älteren, weiter nördlich
gelegenen Zugang hin.



links:
Der temporäre
Mitarbeiter Michael
Prohaska im Einsatz
unter erschwerten Be-
dingungen in Bienen-
schutz-Montur.

rechts:
Beispiel einer Mauer-
dokumentation
(Nordwest-Eingang aus
der Gründungszeit der
Burg). Die steingerechte
Aufnahme dient der
Beschreibung von
Mauerstruktur,
Steinmaterial, Mörtel,
Baufugen, Verputzen,
Reparaturen, Brand-
spuren... – kurz: all der
Zeugnisse, die die rund
750-jährige Geschichte
an dem Gebäude
hinterlassen hat.



Jahre 1356? Der original erhaltene Hocheingang des Turmes mass 180 x 75 cm und lag in 11,5 m Höhe. Er ist heute auf Fenstergrösse zugemauert. Der im Holzschnitt der Schlacht von Dornach (1499) erkennbare, wohl ursprüngliche Zinnenabschluss ist archäologisch nicht mehr nachweisbar.

Eingriffe in den Boden des Burginnern liessen sich weitgehend vermeiden. Sanierungsarbeiten an der Zugangsbrücke machten indes eine kleine Sondierung im Bereich des zweiten, im Südosten liegenden Eingangs nötig. Historische Abbildungen zeigen, dass dieser Eingang in der frühen Neuzeit noch über eine Zugbrücke erschlossen war. Die Boden Sondierung unmittelbar innerhalb desselben lieferte Indizien für einen älteren Zugang, der gegenüber dem heutigen rund 60 cm weiter nördlich lag. Ob jener zum Bestand des Gründungsbaus gehörte, lässt sich ohne Eingriffe in das jüngere, noch bestehende Mauerwerk nicht klären.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Claudia Spiess

Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel

C14-Datierungen: Georges Bonani, ETH, Zürich

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell

März–September 2006

Ein Zeuge aus der
Nutzung des Schlosses
im 19. Jahrhundert.



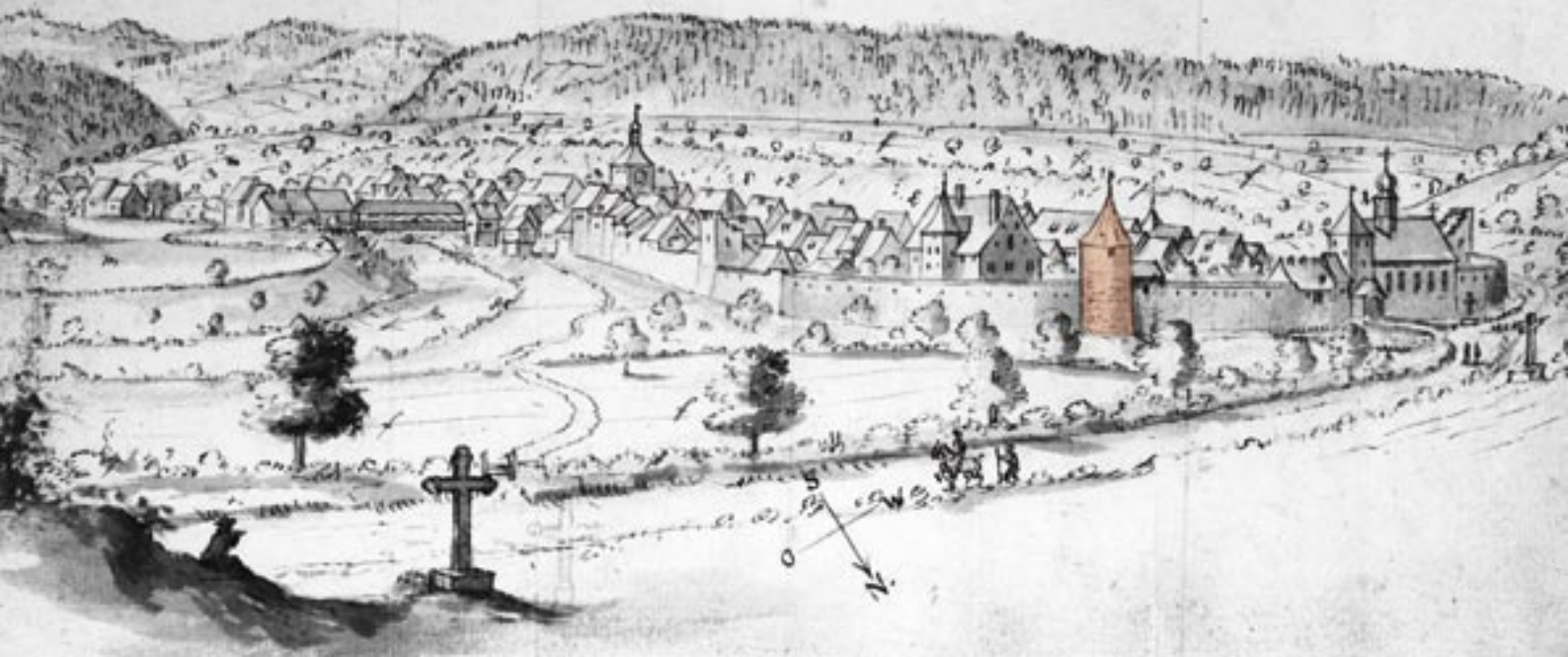
Ansicht von Gießen, von Nord-Ost aus, gezeichnet d. 20. April 1755. by G. Giesel.



Gießen d. 20. April 1755.

St. Martin

1. St. Catharina
2. St. Martini
3. gold. Th. 1
4. 100. frank 1/2



Laufen, Amtshausplatz: Grabung im Stadtmauerbereich

Da die Stadt Laufen eine neue Nutzung des Amtshausplatzes plant, legte die Archäologie Baselland den so genannten Hexenturm der mittelalterlichen Stadtbefestigung oberflächlich frei und dokumentierte die Reste. Der um 1915 abgebrochene Bau, der die exponierte Nordostecke der Stadt zu schützen hatte, war ein Rundturm aus rund 2,2 m dickem, massivem Bruchsteinmauerwerk und mass rund 8,5 m im Durchmesser. Er sass exakt in der Ecke der Stadtmauer und ragte nur wenig darüber hinaus.

Die Sondierungen haben gezeigt, dass die Mauern heute noch rund 2 m tief im Boden erhalten sind. Weil die Stadtbefestigung in dem Bereich in jüngerer Zeit stark verändert und teilweise rekonstruiert wurde, liess sich in den oberflächlichen Sondierungen nicht klären, ob der Turm zur primären Stadtbefestigung gehörte. Aus demselben Grund fanden sich weder Hinweise auf die im Bereich des Amtshauses zu vermutende Wasserburg noch die im Areal des Hexenturms belegte neuzeitliche Gerberei. Das Gelände ist aber noch längst nicht abschliessend erforscht. Bevor an Ort gebaut werden kann, braucht es umfassendere archäologische Untersuchungen.

In einem weiteren, aussen an die Stadtmauer angelegten Sondierschnitt zeigte sich, dass das mittelalterliche Mauerwerk nur noch im Boden erhalten ist.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

Januar 2006

Links: Auf der Zeichnung von Emanuel Büchel (1755) ist der Hexenturm mit spitzem Kegeldach dargestellt (Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett).

unten: Die mächtigen Fundamente des Turms.



Im Stich von Matthäus Merian (1642) findet sich neben dem zinnenbewehrten Nordtor ein Anbau mit Pultdach. Das dahinter liegende Pfarrhaus wird erst ein Jahrhundert später aufgestockt und überragt dann das Dachfeld des Anbaues.

Münchenstein, Hauptstrasse 19: Fassadenuntersuchung

Das ehemalige Pfarrhaus von Münchenstein wurde spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet. Es stösst seitlich an das im 18. Jahrhundert abgerissene Nordtor und an die Innenseite der Wehrmauer unterhalb des Schlosses.

Jahrelanges Versickern von Leitungswasser, Zementputz im Sockelbereich und die «Versiegelung» der

Fassaden mit Kunstharzdispersion führten zu erheblichen Feuchtigkeitsschäden im Mauerwerk. Zudem wies die um 1980 wieder freigelegte Riegelkonstruktion der oberen Geschosse Verwitterungsschäden auf. Die nötig gewordene Fassadensanierung erfolgte unter dem Patronat der Denkmalpflege Baselland, wobei die Archäologie die Untersuchung und Dokumentation der Bausubstanz vornahm.



An den schadhafte Stellen wurden der Deckputz entfernt und die entstandenen Risse aufgespitzt. Diese Freilegungen lieferten zwar nur punktuelle Einblicke ins Mauerwerk. Sie ermöglichten unter anderem aber, bildliche Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts zu bestätigen. Die Richtung Gruthweg weisende Giebelwand (Nordfassade) besitzt unterhalb des Giebelfeldes einen deutlichen horizontalen Knick im Mauerwerk. Er zeigt die einstige Höhe der heute im dritten Obergeschoss des Pfarrhauses integrierten Wehrmauer. Sie überragte bis zur Aufstockung des Pfarrhauses in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die dahinter liegenden Bauten.

Neu entdeckte Spuren im Bereich der Oberkante der Wehrmauer können von zwei Konsolen stammen, die als einstige Auflager des abgehenden Pultdaches dienten. Wann das schmale Gebäude vor der Wehrmauer neben dem leicht vorkragenden Nordtor ent-

standen ist, bleibt offen. Verfärbungen des Mörtels und der Mauersteine auf Niveau der obersten Pfette liefern jedoch Hinweise auf dessen möglichen Niederbrand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Bericht: Anita Springer
Örtliche Leitung: Claudia Spiess
Oktober 2006

Bauzustand vor der Fassadensanierung. Deutlich erkennbar ist der Mauerknick unterhalb des Giebelfeldes (gelb). Die neu festgestellten Auflager zweier möglicher Konsolen sind rot markiert. (Foto Denkmalpflege Baselland).



<

Auf dem Stich von Emanuel Büchel und David Herliberger (um 1750) ist der vor die Befestigungsmauer gesetzte Anbau mit Pultdach deutlich erkennbar.



Blick von innerhalb des
Städtchens gegen die
Liegenschaften Adel-
berg 38 und 40.

Waldenburg, Adelberg 38 und 40: barocke Bauten hinter dem oberen Tor

Die Liegenschaften Adelberg 38 und 40 sind wichtige Zeugen, wenn es darum geht, die Baugeschichte innerhalb der Stadtmauern Waldenburgs im Bereich des oberen Tores zu rekonstruieren. Leider war es ein trauriger Anlass, der zu ihrer archäologischen Untersuchung führte: der verheerende Hausbrand vom 11. April 2006, der grossen Schaden anrichtete, auch die umliegenden Häuser in ihrer Substanz zum Teil stark in Mitleidenschaft zog und so eine umfassende Sanierung nötig machte.

Das aufstrebende Grafengeschlecht der Frohbürger gründete in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Kleinstadt Waldenburg am Talende der Vorderen Frenke. Sie verstärkte als Talsperre die territoriale Kontrolle und sicherte den Handelsweg über den Oberen Hauenstein. Die Siedlung wurde unter anderem mit einem wehrhaften Mauerring und zwei Toren ausgestattet.

Die Innenseite der mächtigen Stadtmauer wurde sicherlich genutzt, um einfache Holzbauten daran anzubauen. Spuren dieser ersten innerstädtischen Überbauung liessen sich in Waldenburg jedoch

bisher nicht nachweisen. Der älteste Bauteil der hier untersuchten Häuser neben dem oberen Tor ist eine Bohlenständerwand aus dem zweiten Obergeschoss der Liegenschaft Adelberg 38. Sie lässt sich dendrochronologisch ins Jahr 1410 datieren, wurde jedoch wahrscheinlich erst zu Beginn des

Adelberg 38, traufseitige Bohlenwand im zweiten Obergeschoss. Dendrochronologische Untersuchungen datieren das hier verbaute Holz ins Jahr 1410.



Im Merian-Plan von 1642 sind die Liegenschaften Areisliweg 4 und 6 hervorgehoben.

Die Stadtmauer war wie bei den Nachbarliegenschaften integrierender Teil der angebauten Gebäude.

17. Jahrhunderts an ihrem vorgefundenen Standort verbaut. Ihre Herkunft bleibt ungeklärt.

Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts ging man allmählich dazu über, die Holzbauten durch solche aus Stein zu ersetzen. Aufgrund der prominenten Lage der Gebäude gleich neben dem oberen Stadttor darf bei den hier untersuchten Objekten früh mit massiven Grundmauern aus Stein gerechnet werden.

Um den Wohnkomfort zu steigern, wurden bald Fensteröffnungen in die Stadtmauer gebrochen, an welche die Wohnhäuser anlehnten. Die Hanglage erlaubte zudem die Errichtung von ebenerdig zugänglichen Kellern.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde ein schmaler Anbau, Adelberg 38, an den bisherigen Steinbau Areisliweg 6 gestellt. Der Anbau erhielt



ebenfalls einen gemauerten ebenerdigen Keller. Die beiden Obergeschosse bestanden aus Bohlenwänden. Ein ins Jahr 1640 zu datierender, kleiner angelegter Holzbau diente als Viehstall, wie Phosphat-ausfällungen und Kettenhalterungen in der während der Untersuchung noch vorhandenen Wand zeigten.

Der Zugang zur Liegenschaft Areisliweg 6 erfolgte weiterhin vom Adelberg her.

Die ersten zuverlässigen Bildquellen über die Bebauung von Waldenburg stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie liefern der Archäologie

<
(Merian-Plan)
Die Fensteröffnungen
und der Kamin deuten
auf eine Nutzung als
Wohnhaus hin.



Phase 1: Schematischer Ausschnitt einer ersten Befestigung im späten Mittelalter.

<

Blick von ausserhalb der Stadtmauern gegen die Nachbarliegenschaften Areisliweg 4 und 6.

Phase 2: Das ebenerdige Kellergeschoss sowie das erste Obergeschoss bestehen bereits aus Bruchsteinmauerwerk. Das oberste Geschoss bildet höchst wahrscheinlich eine Ständerkonstruktion aus Holz mit ausgemauerten Gefachen.

Phase 3: Barocke Überbauung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die traufseitige Bohlenwand des ersten Obergeschosses stammt aus dem Jahr 1612. Gelb: Fachwerk, orange: Holz, grau: Stein, beige: unbekannte Konstruktionsweise.

Ausschnitt einer Skizze von Georg Friedrich Meyer (1681). Das Rundbogentor wurde nicht gefunden, da beidseitiger Zementputz jeglichen Einblick in das Mauerwerk versperrte.

zusätzlich interessante Hinweise über die Dachhaut, die Fassadengestaltung und sogar die Nutzung eines Gebäudes. So zeigt die Skizze von Georg Friedrich Meyer von 1681 auf der Rückseite der Liegenschaft Areisliweg 6 ein ebenerdig gelegenes Rundbogentor, das offenbar ins heutige Kellergeschoss führte. Anhand der Blendarkaden des Stadttors lässt sich auch die Anzahl der Stockwerke eruieren.



Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde der angebaute Viehstall in eine weitere Überbauung, Adelberg 40, integriert. Diese bestand aus einem gemauerten Keller und einem Obergeschoss. Der vorkragende Oberbau war aus Holz. Die Aussenwand der Liegenschaft Adelberg 38, die anfänglich aus Bohlen bestand, wurde mit dem Anbau von Nr. 40 in eine Zwischenwand aus einer mit Bruchsteinen ausgemauerten Ständerkonstruktion umgewandelt.

Das Bevölkerungswachstum und später die sich etablierende Posamenterei führten in den eingeschränkten Platzverhältnissen innerhalb des schmalen Mauerringes gezwungenermassen zu Aufstockungen von Gebäuden. So wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Liegenschaften Areisliweg 6 und Adelberg 38 mit einem bewohnbaren dritten Obergeschoss und somit auch mit einem neuen Dachstuhl versehen. Möglicherweise erfolgte zu diesem Zeitpunkt auch die Erhöhung der Decken im ersten und zweiten Obergeschoss der Liegenschaft 38. Diese Bautappe blieb bis zum Brand von 2006 die letzte grosse bauliche Veränderung am untersuchten Gebäudekomplex.

Die Entfernung einer Holzverschalung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im ersten Ober-

geschoss der Liegenschaft Adelberg 38 brachte ein Sammelsurium von alltäglichen Gebrauchsgegenständen hervor. Sie geben einen kleinen, aber feinen Einblick in das Leben der letzten rund 350 Jahre.

Mit der archäologischen Untersuchung der obigen Objekte gelang es einmal mehr, ein verschachteltes Konglomerat von Wänden und Holzkonstruktionen einzelnen Bautappen zuzuweisen. So wurde es



Phase 4: Das Nachbargebäude auf Parzelle 29 erstreckt sich ebenfalls bereits bis auf die Höhe des angebauten kleinen Stalles. Die Deckenbalken der Küche, mit Aussparungen für die Aufnahme des grossen Kaminhutes, lassen sich dendrochronologisch ins Jahr 1684 datieren. Der als Wohnraum genutzte Anbau Adelberg 38 hat also spätestens ab diesem Zeitpunkt eine Herdstelle mit Kamin.



Phase 5: Der stehende Dachstuhl sowie die Deckenbalken des zweiten Obergeschosses vom Adelberg 40 datieren den Bau ins Jahr 1713.



Phase 6: Die Errichtung eines die Liegenschaft des Areisliweg 4 und 6 sowie Adelberg 38 überspannenden dritten Obergeschosses inklusive neuem Dachstuhl erfolgt in den 1730er Jahren.

Die anfänglich aus Bohlen bestehende Aussenwand von Adelberg 38 wird mit dem Anbau von Adelberg 40 in eine Zwischenwand aus einer mit Bruchsteinen ausgemauerten Ständerkonstruktion umgewandelt.

möglich, eine komplexe, im frühen 17. Jahrhundert beginnende Abfolge von Baumassnahmen an prominenter Lage innerhalb des Städtchens herauszuarbeiten. Waldenburg erhält dadurch ein neues Stückchen Stadtgeschichte. Leider mussten beinahe sämtliche Holzkonstruktionen – Deckenbalken, Bohlenwände und Dachstühle – im Zuge

der Sanierung zur Sicherstellung der Statik und zur Durchführung der neuen Brandschutzmassnahmen entfernt werden.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
September 2006





<

Die Arbeit in dem brandversehrten Gebäude erfolgte unter erschwerten Bedingungen: unsere neue Bauforscherin, Anita Springer, in Helm und Staubschutzmaske.

In Zwischenböden und Wandverschalungen verschwinden im Laufe der Zeit viele kleine Gegenstände wie Scherben, Knöpfe oder Speiseabfälle. Nusschalen und Kirschensteine sind wohl Überreste von Vorräten kleiner Nager, die es sich in den warmen Hohlräumen gemütlich gemacht haben.



Tapeten. In der Stube im ersten Obergeschoss liessen sich bis acht Farbanstriche und Tapetenfolgen des 19. Jahrhunderts nachweisen.

Rothenfluh, Rössligasse 33/34: Vom Renaissancebau zum Wirtshaus mit eigener Trotte und Kleinbauernbetrieb

Nach mehrjährigem Leerstand der Liegenschaft Rössligasse 33 stand mit dem Eigentümerwechsel ein Totalumbau an, der den Grossteil der alten Bau-Substanz zerstören wird. Dies veranlasste die Archäologie Baselland, eine vorgängige Bauuntersuchung der Liegenschaften Rössligasse 33/34 durchzuführen. Die Geschichte des über die letzten Jahrhunderte gewachsenen Gebäudekomplexes sollte zumindest in dokumentarischer Form festgehalten werden.

Auf einer Federskizze von Georg Friedrich Meyer von 1680 ist das ehemalige Restaurant Ergolz (Rössligasse 33) an der alten Landstrasse bereits durch einen am Giebel aufgestellten Maibaum mit Kranz als Gasthaus gekennzeichnet. Als früher Steinbau war es einer der beiden mächtigen Kopfbauten mit Ziegeldach, die eine Reihe von mit Stroh gedeckten Holzställen und Scheunen einfassten.

Die ältesten archäologisch noch fassbaren Strukturen des Wohntraktes deuten auf einen zweigeschossigen, jeweils in Stube und Küche unterteilten Steinbau

hin, wobei sich die Stuben gegen die Strasse orientierten. Die zentral gelegenen Küchen funktionierten mit offenem Rauchabzug.

Das Restaurant
Rössligasse 33 mit den
späteren Anbauten
Nr. 34 im Herbst 2006,
Blick nach Norden.

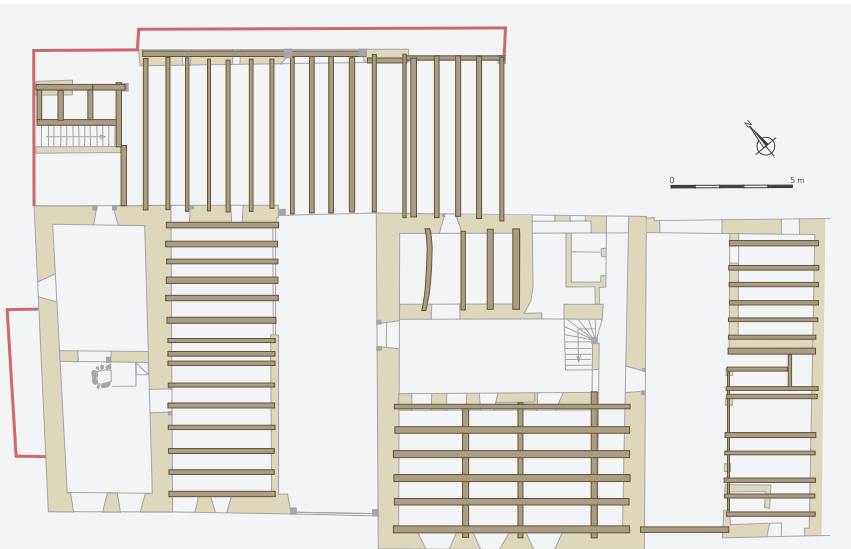


Grundrissplan des
Erdgeschosses mit
den Lagen der
Deckenbalken.

Der Zugang ins Erdgeschoss erfolgte einerseits vom Tenn her durch einen etwa 1,20 m breiten Durchgang mit Stichbogen. Seine Zumauerung mit Kalktuffsteinen geschah wahrscheinlich im frühen 17. Jahrhundert, als Kalktuff aus Oltingen und Bus ein beliebtes Baumaterial war. In der Achse dieses Durchgangs lag in der westlichen Giebfassade – der bis spätestens 1756 unverbauten Schauseite

des Kopfbaus – ein zweiter Eingang, der direkt in die Küche führte. Der Hauptzugang in den oberen Stock befand sich ursprünglich ebenfalls in der Westfassade und war über eine Aussentreppe erreichbar. Zudem war vor dem Einbau einer internen Treppe der Zutritt in den oberen Stock wahrscheinlich auch über eine gartenseitige, die halbe Gebäudebreite einnehmende zweigeschossige Laube möglich. Auf eine solche offene Holzkonstruktion weist unter anderem ein hölzernes Fenstergewände in der Küche im ersten Obergeschoss hin. Die vollständige Versteinerung der Nordfassade des Wohntraktes erfolgte wohl erst 1866.

In diesem Jahr, am 5. Mai 1866, fielen laut Brandversicherungsakten II/20 der Liegenschaft 33 einem Brand zum Opfer. Verkohlte Tür- und Fenstergewände sowie hitzegerötetes Mauerwerk und Mörtel lassen den Brandherd bei der über dem Keller eingebauten Räucherammer vermuten. Beim anschließenden Wiederaufbau musste der gesamte Dachstuhl inklusive Ankerbalken ersetzt werden. Die Giebelmauern scheinen weitgehend intakt geblieben zu sein. Die Erneuerung wurde genutzt, das Dach mit einem Kniestock etwas anzuheben. Spätestens jetzt wurden auch die Fenster- und Türöffnungen gegen die Liegenschaft Rössligasse 34 zugemauert. Zum





links:

Die grün markierten Kalkbruchsteine zeigen die Überreste eines heute zugemauerten Stichbogentores, das von der Scheune in die Gaststube führte. In der Füllung sind zahlreiche Tuffsteine vermauert (gelb).

rechts:

Giebelmauer. Blick vom Wirtschaftsteil Richtung Wohntrakt. Die roten Linien zeigen die Bauetappen, die gelbe einen Mauerabsatz, der auf einen früher anders konstruierten Dachstuhl des Wirtschaftsteils hinweist.

Federzeichnung von Georg Friedrich Meyer (1680). Das Untersuchungsobjekt ist rot markiert. Die kreisförmige, geschlossene Dorfanlage ist seit 1995 im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz.

Wiederaufbau scheint auch die Erneuerung der Dachstühle des Ökonomiegebäudes und des Wohntraktes der Liegenschaft 34 in den Jahren 1873/74 gehört zu haben. Dieser schmale Wohnbau schloss die Gebäudereihe seit 1830 ab. Mit dem Wiederaufbau entstand eine sich über das Restaurant und die gesamte Liegenschaft 34 erstreckende Dachhaut, unter der auch die gartenseitig angelegten und mit

Lauben überdeckten, gemauerten Remisen mit Schlitzfenstern Platz fanden.

Mit dem Brand von 1866 scheint – wie diverse Hinweise vermuten lassen – das Gebäude bereits zum zweiten Mal von einem Feuer heimgesucht worden zu sein. So lassen ältere Abbruchkanten an den Giebelfassaden des Wohnhauses der Liegenschaft 33 einen früheren Teileinsturz der oberen Gebäudehälfte vermuten. Auf der Skizze von Emanuel Büchel aus dem Jahr 1756 ist eine massive und weit über den First ragende Brandschutzmauer zum im Osten angebauten, aus Holz bestehenden Ökonomie teil zu erkennen. Einem nochmaligen Übergriff der Flammen sollte also vorgebeugt werden. Die Mauer ist heute nicht mehr erkennbar, da sie spätestens 1866 in die nun etwas erhöhte Giebelmauer einverleibt wurde. Zudem scheinen die bis anhin offenen Rauchküchen durch Herdstellen mit einem gemauerten Rauchabzug ersetzt worden zu sein.

Die durchgeführten Dendrodatierungen und die Einträge aus den Brandversicherungsbüchern liefern ergänzend zu den archäologischen Untersuchungen vor allem für das 19. Jahrhundert eine detaillierte und genau datierbare Abfolge der baulichen Verän-



derungen. Angetrieben wurden diese Bautätigkeiten durch die in der Region in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmende Heimposamenterei und damit verbundenen merklichen Bevölkerungsanstieg. So wurde ein an die Kopfseite des Wohnhauses Rössligasse 33 gestellter Anbau mit Pultdach um 1809 durch ein grösseres, die ganze Gebäudebreite einnehmendes Wagenhaus ersetzt. Dieses wurde nach der Aufgabe der im zugehörigen Wirtschaftsteil untergebrachten Trotten bis 1869 zusätzlich als Trottengebäude gebraucht und anschliessend in ein zweiteiliges Ökonomiegebäude mit Stallung und Scheune ausgebaut.

Der heutige Schlussbau Rössligasse 34, ein zweigeschossiger schmaler Wohnbau, wird 1830 das erste Mal erwähnt. Er besitzt ein zweigeteiltes Erdgeschoss, wobei sich im vorderen Bereich bis heute eine gemauerte offene Herdstelle des frühen 19. Jahrhunderts befindet. Das erste Obergeschoss war zur Zeit der Bauuntersuchung nicht zugänglich.

Bis heute hat sich in sämtlichen Gebäudeteilen die räumliche Grundstruktur des frühen 19. Jahrhunderts erhalten. Mit dem Umbau verschwinden nun neben typischen Raumeinteilungen auch Wandvertäfelungen, Deckenverkleidungen und zeitge-

nössische Tapeten, die den vorherrschenden Wohn-Geschmack vom frühen 19. Jahrhundert bis in die heutige Zeit dokumentieren.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel.
Oktober 2006

Federzeichnung von Emanuel Büchel (1756). Das Untersuchungsobjekt ist rot markiert. Gut erkennbar ist die über den First ragende Brandschutzmauer sowie der schmale Anbau mit Pultdach.





links:
Liestal, Fischmarkt 15.
Das Haus nach dem
Umbau.

rechts:
Liestal,
Kanonen-gasse 39/41,
die gassenseitigen
Fassaden.



Liestal, Fischmarkt 15 und Kanonengasse 39/41: Interessantes auf Dachböden

Der Umbau der Liegenschaft Fischmarkt 15 ergab die Gelegenheit, Einblick in ein weiteres Wohnhaus aus der Liestaler Altstadt zu gewinnen. Da die bestehende Baustruktur praktisch unverändert blieb, beschränkten sich die Möglichkeiten jedoch auf eine fotografische Dokumentation des Ist-Zustandes und die Datierung einiger Balken mittels der Dendrochronologie. Dabei zeigte sich, dass das Bauholz für den Dachstuhl im Herbst/Winter 1572/73 geschlagen worden war. Der Dachstuhl ist liegend konstruiert und trägt ein Sparrendach. Eigenartigerweise hat man die Spannriegel weggelassen, vermutlich um mehr Raumhöhe zu gewinnen. Die Funktion der Spannriegel wird von den Kehlbalken übernommen.

Die Jahrring-Messung an einem Deckenbalken des Erdgeschosses ergab ein Datum von 1554. Da dieser Balken jedoch keine Waldkante mehr besass, ist gut denkbar, dass er in derselben Zeit wie das Holz des Dachstockes geschlagen wurde. Es ist daher zu vermuten, dass das Gebäude in der heutigen Form in einem Zuge wohl im Jahr 1573 errichtet worden ist.

Im Vorfeld eines geplanten Umbaus der Manor-Liegenschaften an der Kanonengasse klärte die Archäologie Baselland ausserdem ab, ob die mittelalterliche Stadtmauer in den betroffenen Gebäuden noch erhalten ist. Dies scheint weitgehend nicht mehr der Fall zu sein: Später geschaffene Durchgänge

Liestal, Fischmarkt 15, Blick in den Dachstuhl mit fehlenden Spannriegeln.



Liestal, Kanonengasse
39/41. Die Trennwand
des Dachgeschosses
ist keine eigentliche
Brandmauer, sondern
eine einfache Fach-
werkwand. Dies weist
auf eine nachträgliche
Unterteilung der Lie-
genschaften hin.

und Fensteröffnungen haben die Originalsubstanz weitgehend zum Verschwinden gebracht.

Damit sind die Liegenschaften für die Archäologie indes noch nicht erledigt. Erst eine ausführliche, baubegleitende Untersuchung, bei der auch unter die aktuellen Verputzschichten geschaut werden

kann, wird die Baugeschichte der beiden Altstadt-
häuser verständlich machen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Marcel Eckling, Claudia Spiess

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel

Januar und März 2006



Lupsingen, Bürenstrasse/Budlerweg: Begehung eines Abbruchobjektes

Das dominante Doppelbauernhaus mit dem Baujahr 1836 liegt knapp ausserhalb der Kernzone des alten Dorfkerns von Lupsingen am Hangfuss des Remischberges. Es war nicht als schutzwürdiges Objekt eingestuft und musste im Sommer 2006 nach dreijährigem Leerstand dem Neubau von zehn Reiheneinfamilienhäusern weichen. In einer kurzen Begehung konnte die bauliche Struktur des Gebäudes erfasst und dokumentiert werden. Erwähnenswert sind dabei die identische Gliederung und der Innenausbau des Kernbaus in zwei autarke Kleinbauernbetriebe. Zudem sind beide Traufseiten gleichwertig mit verziertem Dachhimmel, Eingangs-

türen und steinernen Torgewänden gestaltet. Die grossen Fenster in den Stuben mögen auf das Posamenten hinweisen, das viel Licht benötigt.

Bericht: Anita Springer

Durchführung: Anita Springer, Marcel Eckling
Mai 2006

Bereits Vergangenheit:
das stattliche Bauernhaus
im Frühjahr 2006.



<

Lupsingen, Bürenstrasse/
Budlerweg. Das untersuchte
Bauernhaus während des
Abbruchs.

Die St. Magarethen-Quelle ist die am aufwendigsten gefasste Quelle auf Binninger Boden. Der knapp mannshohe Stollen reicht vom Hangfuss bis unter das Hofgut von St. Margarethen. Das Wasser fließt in einem Kanal aus Back- und Buntsandsteinen.



Binningen, Quellfassungen: Begehung eines ungewöhnlichen Bautyps

Auf Anfrage von Beat von Scarpatetti, Leiter des Quellen-Projektes Binningen, besichtigte die Archäologie Baselland mehrere der 30 gemauerten Quellfassungen im Binninger Gemeindebann. Das Projekt plant deren Schutz als Kulturgüter und die Erhaltung der davon abhängigen Lebensräume. Da bekannt ist, dass die Stadt Basel schon im Spätmittelalter Wasser aus dem Gemeindegebiet von Binningen herleitete, stellte sich die Frage, ob in den heutigen Quellfassungen noch Reste älterer Vorgängerbauten erhalten sind. Die meisten Quellfassungen datieren jedoch in die Mitte der 1830er Jahre, also in die Zeit unmittelbar nach der Kanton-trennung.

Charakteristisch für die Brunnstuben aus dieser Zeit sind die aus grossen Kalk- und Sandsteinquadern gemauerten Seitenwände. Im Falle der St. Margarethenquelle führt ein streckenweise gleichermassen ausgemauerter Fassungsstollen über hundert Meter tief in den Hügel. Zudem wird der Gang respektive die Halle meist mit einem Backsteingewölbe überspannt. Spuren frühneuzeitlicher oder gar mittelalterlicher Konstruktionen wurden in keinem Fall

festgestellt. Dennoch ist die Erforschung und die Dokumentation dieses noch relativ unbekanntes Bautyps ein wichtiger Beitrag in der Kulturgütererforschung des Baselbiets.

Bericht: Anita Springer
Durchführung: Reto Marti, Anita Springer
November 2006

<

St. Magarethen-Quelle.
In Teilbereichen, in denen die Sedimentschichten sehr weich sind, wurde der Stollen ausgemauert. Die Wände bestehen in diesen Bereichen aus Kalksteinquadern, das Stichbogengewölbe aus Backsteinen. Praktisch alle Quader tragen merkwürdige Kohlemarkierungen: Wurden damit Baustapen markiert oder vielleicht die Quader abgezählt?



Fundabteilung

Im Berichtsjahr 2006 wurden auf dem Gebiet des Kantons Baselland 54 neue archäologische Fundstellen erfasst. 37 davon ergaben keine grösseren neuen Fundbestände, die restlichen 17 wiesen dagegen zum Teil sehr umfangreiches Fundmaterial auf. Dies führte im Neufunddepot zur Neuaufnahme von 180 Rakokisten Fundmaterial. Die Platzsituation in diesem Depotraum ist inzwischen als absolut prekär zu bezeichnen, es besteht dringender Handlungsbedarf!

Zum eigentlichen Fundmaterial gesellen sich Erdproben, die sich im benachbarten «Schlammhaus» stapeln. Hier wird das Erdmaterial mit diversen Schlammverfahren auf kleinste archäologische Funde oder archäobotanische Reste – verkohlte Samen und Getreidekörner – hin durchsucht. Wegen Personalmangels konnte 2006 leider nur ein kleiner Teil dieser zeitaufwändigen Arbeit erledigt werden.

Da die Fundabteilung mit 40 Stellenprozent massiv unterbesetzt ist, ist das laufende und konsequente Setzen von Prioritäten unumgänglich. Oberste Priorität hatte auch 2006 das immense Fundmaterial der Grossgrabung Reinach-Mausacker, das seit Februar 2004 inventarisiert wird. Das Fundvolumen ist mit Abschluss der Grabung auf 437 Rakokisten angewachsen, zuzüglich der 198 Kisten mit Erdproben.

<

Eine Besonderheit der Grabung Reinach-Mausacker ist der sogenannte Scherben-teppich, eine beinahe 200 m² grosse Fundschicht, die zentimeterdick mit Keramikscherben belegt war. Bei der Inventarisierung werden nicht nur die einzelnen Scherben erfasst, sondern es wird auch gleich versucht, sich ein Bild der Vorgänge zu verschaffen, wie die Fragmentierung dieser enormen Gefässmengen seinerzeit zustande gekommen sein könnte.

Christine Gugel, die Leiterin der Fundabteilung, erfasst Tausende von Funden aus der Grossgrabung Reinach-Mausacker. Die Fundmassen können ihrer Freude an der Arbeit nichts anhaben.

Bevor inventarisiert werden kann, müssen die Funde zunächst gereinigt werden. Dies ist in den meisten Fällen mit Wasser möglich, ein Vorgang, der im Falle des prähistorischen Mausacker-Materials äusserst viel Fingerspitzengefühl erfordert. Bei unvorsichtigem Waschen ist schnell eine Bemalung, Graphitierung oder andere Verzierung auf dem Scherben unwiederbringlich verschwunden. Die beiden Temporärkräfte Sarah Hänggi und Johannes Häu-

sermann, zeitweise von der Grabung fürs Waschen freigestellt, haben da sehr gute Arbeit geleistet. Und trotzdem ist die verbleibende Menge von ungewaschenen Funden erdrückend! Artefakte aus Metall oder organischen Substanzen erfordern eine spezielle Reinigung beziehungsweise Freilegung im Labor. Allein aus der Grabung Reinach-Mausacker stammen 610 derartige Funde.

Das Fundmaterial vom Mausacker besteht aus 1476 Fundeinheiten, so genannten Fundkomplexen, die jeweils einer bestimmten Fläche zugeordnet sind. Sinnvollerweise werden auf der Grabung benachbart gelegene Fundkomplexe auch beim Inventarisieren nebeneinander ausgelegt. So erhält man die Chance, trotz der Unmenge von Keramikfragmenten aneinander passende Stücke zu entdecken, mit denen unter Umständen ein ganzes Gefäss oder zumindest seine Form rekonstruiert werden kann. Solche Passscherben-Verbindungen sind zudem wichtig für die Frage, wie die Keramikgefässe seinerzeit in den Boden gelangt sind: als ganze Gefässe, absichtlich zerschlagen – zum Beispiel in rituellen Handlungen – oder schlicht als Abfall?

Jeder Fund bekommt mit Hilfe eines speziellen Druckers eine Inventarnummer, die alle relevan-



ten Informationen bezüglich des Fundortes enthält. Dies verlangt sehr konzentriertes Arbeiten, da ein Fund ohne genaue Fundortzuweisung seinen wissenschaftlichen Wert verliert. Anschliessend werden die Funde typologisch und chronologisch vorbestimmt und diese Daten in einer Datenbank erfasst. In Zusammenarbeit mit der Archäologiestudentin Sandra Braschler, die im Berichtsjahr 20–30% in der Fundabteilung arbeitete, konnte so bis Ende Jahr die 37'000ste Inventarnummer im Mausacker-Material vergeben werden.

Das Fundmaterial dieser Grabung stammt aus den unterschiedlichsten Zeitstellungen (Neolithikum, Spätbronzezeit/Hallstattzeit, Spätlatène- und Römerzeit). Immer wieder lassen sich beim Inventarisieren hochinteressante Beobachtungen machen. So tauchten zum Beispiel innerhalb des so genannten «Scherbenteppichs» – einer mehrere Zentimeter dicken Fundschicht mit Zehntausenden von Keramikscherben der späten Bronze- und frühen Eisenzeit – Fragmente eines spätbronzezeitlichen Gefässes auf, das entlang vorgeritzter Linien, die Dreiecke bildeten, gebrochen und dann wieder mit Birkenteer zusammengeklebt wurde. Ein im gleichen Sektor wenig später gefundener Klumpen Birkenteer lässt die Vermutung zu, die Klebung sei an Ort und Stelle

erfolgt. Zeugen eines kultischen Rituals? Auch die über 120 zum Teil vollständigen Miniaturgefässe oder ein wertvolles Prunkgefäss könnten auf einen Kultplatz an dieser Stelle hinweisen. Ein «Scherbenteppich» mit einer Funddichte von bis zu 2400 Funden pro m² lässt eine Interpretation als «Siedlungsabfälle» jedenfalls unwahrscheinlich erscheinen.

Bericht: Christine Gugel

Sandra Braschler bedient den «Scherbendrucker». Mit dem Hightech-Gerät ist es möglich, Fundobjekte direkt zu beschriften – ein enormer Zeitgewinn gegenüber dem Anschreiben von Hand!





56.104

5546

Konservierungslabor

Im Berichtsjahr wurden im Konservierungslabor im Ressort «Archäologie» rund 50 Einzelfunde (Gürtelschnallen, Keramikscherben und -gefässe, Münzen etc.) bearbeitet. Speziell zu erwähnen sind die Münzen aus dem Schatzfund der Stadtkirche von Liestal sowie die Keramikscherben eines «Prunkgefässes» aus der Grabung Pratteln-Mausacker. Immer wichtiger für die archäologischen Auswertungen werden die Beobachtungen an organischen Spuren, Fragmenten, Materialresten (Holz, Textil und Leder). Einige derartige Neufunde aus aktuellen Grabungen werden nachfolgend vorgestellt.

Für etliche Ausstellungen im In- und Ausland mussten Objekte überarbeitet, für den Transport dokumentiert und entsprechend verpackt werden. Für die Ausstellung «Pro Deo – Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert» übernahmen wir den gesamten Objekttransport und die Vitrinen-Einrichtung (Objektplatzierung mit Klima und Sicherheit).

Roland Leuenberger

<

Reinach-Mausacker.
Ein späteisenzeitlicher
Keramikfund wird
eingegipst und «en
bloc» geborgen. So
können die schlecht
gebrannten Gefässe im
Labor freigelegt und
gefestigt werden.

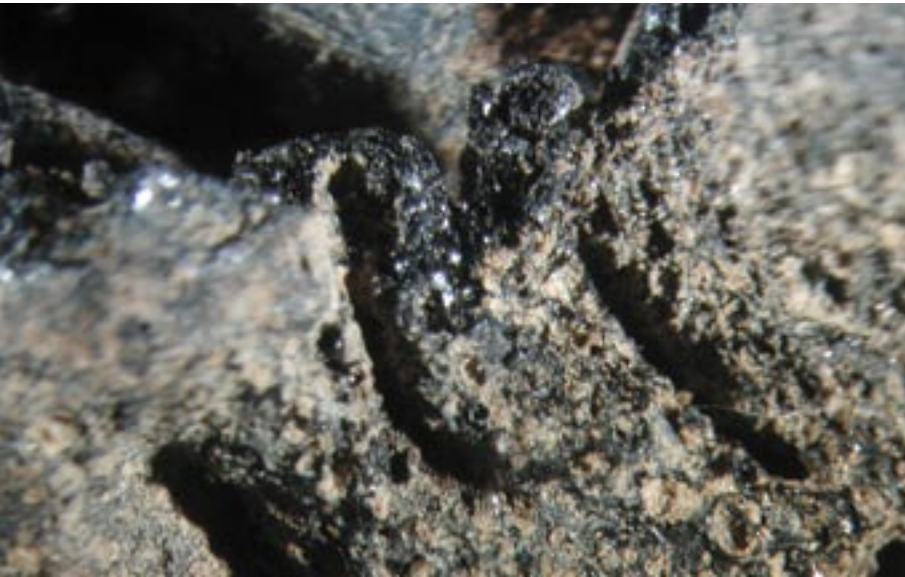
Organische Reste in der Konservierung

Reinach, Mausacker.
Detail des völlig
verkohlenen Leder-
fragments unter dem
Binokular.

Organische Materialien wie Holz, Leder oder Textilien vergehen normalerweise im Boden. Nur in extremer Trockenheit, unter Luftabschluss in Nassböden oder durch Verkohlung bleiben Reste erhalten. Standen sie in Kontakt mit Metallobjekten, besteht zudem die Chance, dass auf diesen zumindest die Gewebestruktur organischer Materialien dank

Metalloxiden erhalten blieb. Im Labor wurden im Jahr 2006 einige dieser seltenen Objekte aus organischem Material konserviert.

Ein spezieller Fund ist ein verkohlter Lederrest aus der Grabung Reinach-Mausacker. Er dürfte in Zusammenhang mit dem Brand eines Gebäudes stehen,



das in der Zeit um Christi Geburt ein Raub der Flammen wurde. Vermutlich handelte es sich um einen Lederbeutel, der am Ende zusammengeschnürt war. Die Faltenbildung ist deutlich erkennbar. Unter dem Binokular wird sichtbar, dass das Material vollständig verkohlt ist und schwarze, glänzende Bruchstellen aufweist. Die Erhaltung verdankt das aussergewöhnliche Stück einer unvollständigen Verbrennung bei niedriger Temperatur und ungenügender Sauerstoffzufuhr. Durch die Verkohlung ist das Objekt bestens konserviert und braucht keine weitere Behandlung.

Im Spätjahr 2005 wurden am Bürgerweg in Aesch einige frühmittelalterliche Gräber entdeckt. Eines der Gräber enthielt eiserne Beigaben mit mineralisierten Holz- und Faserresten, die als Block geborgen und im Labor analysiert wurden. In diesem Fall sind die organischen Reste wie der Griff aus Holz und ein Geweberest an der Ahle durch den Kontakt mit dem Metall erhalten geblieben. Das Gewebe

bestand aus in z-Richtung gedrehten Fäden von 0,5 mm Durchmesser. Die Korrosionsvorgänge, zusammen mit günstigen Umgebungsbedingungen, haben das organische Material umschlossen und durch Eisenkorrosionsprodukte ersetzt. Farblich sind diese Reste nicht von der übrigen Korrosion zu unterscheiden, lediglich durch die Form und die Struktur

Aesch, Bürgerweg, Grab 2. Messer und Ahle lagen in der rechten Hand des Toten. Im «Rost» sind organische Materialien erhalten geblieben.



<

Unten rechts ist die Faltung des Beutelverschlusses erkennbar.

Aesch, Bürgerweg,
Detail der Ahle mit
Geweberesten.

können dem geübten Auge Holz-, Leder-, Feder- und Gewebereste auffallen. Da Eisen weiter korrodieren kann, sollte als konservierende Massnahme das Objekt entsalzt (Eisenchloride begünstigen das Korrodieren) und mit einem Schutzüberzug aus Kunstharz oder einer luftdichter Verpackung versehen werden, welche die Aufnahme von Schadstoffen und Feuchtigkeit verhindert. Die organischen Reste werden gefestigt und bleiben am Objekt.



Die Kantonsarchäologie Solothurn gab 2006 mittelalterliche Lederfragmente aus der Grabung Kronengasse 1 in Solothurn (Palais Besenval) zur Konservierung in Auftrag. Das Leder ist mit erhaltener Narben- und Fleischseite noch in einem guten Zustand. Die Oberlederstücke stammen von einem oder mehreren mittelalterlichen Schuhen, es sind Nähkanten und angerissene Seiten zu beobachten. Es handelt sich vermutlich um Ziegen- oder Kalbsleder sowie um Rindsleder, die wie damals üblich pflanzengegerbt wurden (Lohgerberei). Das Nassleder, das meistens in einem abgebauten Zustand geborgen wird, muss behutsam getrocknet werden. Um einer Schrumpfung und Deformierung bei der Trocknung entgegenzuwirken, werden die Objekte entwässert und das fehlende Wasser durch einen Festkörper ersetzt (PEG 600, 60%-ige Lösung in deionisiertem Wasser gelöst). PEG (Polyethylenglycol) ist je nach Kettenlänge in flüssiger oder fester Form erhältlich. Nach der Behandlung mit PEG 600 gibt es zwei Möglichkeiten zur Trocknung: mittels Sublimation (Gefriertrocknung) oder mittels Lufttrocknung. Da das Konservierungslabor keine Gefriertrocknungsanlage besitzt, wurde eine kontrollierte Lufttrocknung der Objekte durchgeführt.

Bericht: Nicole Gebhard



Solothurn, Kronengasse 1, Detail eines Leders mit Nähkante.



Das Schulterfragment zeigt sämtliche Zierelemente: rote und schwarze Bemalung, Rillen und Eindrücke sowie geringe Reste der weissen Inkrustation.

Ein Prunkgefäss aus der spätesten Bronzezeit

Aus dem Umkreis des so genannten «Scherbenteppichs» der Grossgrabung Reinach-Mausacker stammen rund 100 Scherben eines bemerkenswerten Keramikgefässes. Seine Grösse, die Sorgfalt der Verarbeitung sowie seine reiche Verzierung weisen es als eigentliches Prunkgefäss aus. Den Fragmenten

zufolge war die obere Gefässhälfte mit Eindrücken und Rillen verziert, inkrustiert und bemalt. Die charakteristische Ausprägung des Randes zeigt, dass es sich um ein so genanntes Kegelhalsgefäss handelt, eine typische Form der späten Bronze- und frühen Eisenzeit.

Grau verbranntes Fragment mit gut erhaltener Inkrustation (links) und Halsfragment mit gut erhaltenen Farbresten (rechts).



Bisher wurden im riesigen Fundmaterial von Reinach-Mausacker gut zwei Drittel des Gefäßes gefunden. Da an einer Stelle zusammenhängend vom Randbereich bis zum Boden alle Scherben vorhanden sind, kann mit Hilfe eines Profilkammes das gesamte Gefäß massgenau rekonstruiert werden. Das Gefäß ist demnach 42,8 cm hoch und hat einen maximalen Durchmesser von 46,8 cm. Der unterste Teil, also der Fuss des Gefäßes, besitzt mit 17,5 cm den kleinsten Durchmesser.

Als die Keramikscherben ins Labor gelangten, waren sie mit Erde verschmutzt, teilweise klebten auf ihrer Oberfläche auch kleine Kalksteine. Auf einigen Fragmenten befand sich zudem eine Kalkschicht als Abdruck von grösseren Kalksteinen. Ein Viertel der Keramikscherben weist Spuren eines nachträglichen, reduzierenden Brandes auf. Die Scherben sind also im Feuer gelegen. Ihre Oberfläche ist grau bis schwarz, die Bemalung fehlt. Durch den Brand blieb indes eine weisse Masse erhalten, mit der die Rillen und eingedrückten Muster ursprünglich ausgestrichen waren (Inkrustation). Bei einem anderen Teil der Scherben ist eine rote Bemalung erhalten. Im Falle dieser Scherben fehlt hingegen die Inkrustation, oder es ist nur noch sehr wenig in den Vertiefungen vorhanden.

Es gibt keine schriftlichen Quellen aus der älteren Eisenzeit über die Zusammensetzung dieser Paste, doch es könnte sich dabei um gebrannte, gemahlene Knochen oder Muscheln handeln. Damit dieses Mehl in den Vertiefungen hielt, brauchte es zusätzlich ein Bindemittel. Diese Paste wurde nach dem Brand auf das ganze Gefäß aufgebracht und wieder feucht abgewischt, dadurch verblieb sie nur in den Vertiefungen.

Die Reinigung erfolgte an den Stellen, wo sich Bemalungen oder Inkrustationen befinden, trocken mit Holzstäbchen, Nadel und Skalpell. Wo nötig, wurden losen Farbschichten mit einem Schutzlack gefestigt (Paraloid B72 in 3% Aceton gelöst). Ansonsten wurden die Keramikscherben mit deionisiertem Wasser und Wattestäbchen unter dem Binokular gereinigt.

Bericht: Sabine Bugmann



Virtuelle Rekonstruktion des Prunkgefäßes mit der ursprünglichen Farbfassung (schematisch).

Silberne Münzen aus der Stadtkirche Liestal

Bei den Grabungen 2005 im Chor der Liestaler Stadtkirche kam ein Grab zutage, das als Beigabe eine Börse mit 36 Silbermünzen des 10. Jahrhunderts, so genannte Denare, enthielt. Als relativ seltenes und daher kostbares Metall wurde Silber vor allem zur Schmuck- und Münzherstellung verwen-

det. An der Luft bildet Silber mit Sauerstoff eine Deckschicht, die das Silber vor weiterer Korrosion schützt. Bei Bodenfunden bildet sich vor allem in Verbindung mit Schwefelwasserstoff eine dünne, schwarz glänzende Sulfidpatina. Silber wird meist mit Kupfer legiert, da es ansonsten für die Bear-



Grüne Korrosion auf der Silberoberfläche einer Münze.

beitung zu weich ist. Die Farbe und der Glanz des Silbers wird dadurch nicht verändert. Münzsilber enthält gewöhnlich einen Anteil von höchstens 10% Kupfer.

Sehr deutlich war an den Korrosionen erkennbar, dass die Münzen ursprünglich übereinander lagen. Die Korrosionsschicht, die sich zwischen den Münzen gebildet hatte, war hauptsächlich grün, kristallin

und sehr hart. Da die Korrosion wesentlich härter war als die Legierung, wäre eine chemische Freilegung durchaus in Frage gekommen. In der Fachliteratur wird diesbezüglich oft auf eine Behandlung mit 10%-iger Ameisensäure verwiesen. Bei einer mechanischen Freilegung mit dem Skalpell muss damit gerechnet werden, dass die Oberfläche zerkratzt wird. Da wir die Originaloberfläche (das Silbersulfid) erhalten wollten, kam nach Vorversuchen

links:
Münze mit einer
dezentrierten Stem-
pelung.

rechts:
Vorder- und Rückseite
einer Münze mit Dop-
pelprägung.



Anhand der Korrosions-
spuren lässt sich zeigen,
dass die Münzen ur-
sprünglich dicht überein-
ander lagen. Erst durch
spätere Bodeneingriffe
wurde der Börseninhalte
auseinander gerissen.

indes nur eine mechanische Freilegung in Frage. Da der Silberglanz keine wissenschaftliche Erkenntnis bringt, das Gewicht der Münzen aber viel aussagt, stand eine Freilegung ohne Materialverlust im Vordergrund.

Zur qualitativen Bestimmung der grünen Korrosion wurde eine nasschemische Niederschlagsreaktion durchgeführt. Dabei liess sich als Korrosionsprodukt

Malachit nachgewiesen. Einer kleinen Menge der grünen Korrosion wurde ein Tropfen 10%-iger Salzsäure zugegeben. Dabei löste sich die Korrosion unter Abgabe von CO_2 , was das typische Sprudeln bewirkt. Demzufolge handelt es sich um eine carbonathaltige Kupferverbindung. Bei der Zugabe von Ammoniak färbte sich die Lösung unter der Bildung von Kupfertetraminkomplex blau. Bei den an einigen Münzen anhaftenden organischen Fasern handelt es sich um Lederfragmente, wohl die Reste eines Geldbeutels oder einer Geldrolle.

Die Münzen wurden mit dem Hammer geprägt. Dazu benötigte man zwei Stempel, einen Aversstempel (Unterstempel) und einen Reversstempel (Oberstempel). Der Unterstempel war meist fest in einem Stock eingelassen. Auf ihn legte man den Schrötling, danach wurde der Oberstempel aufgesetzt. Ein kräftiger Hammerschlag prägte die Münze. Bei einer Münze erkennt man eine deutliche Doppelprägung. Dies geschieht, wenn ein erster Schlag zu schwach ist und sich der Prägestempel beim zweiten Versuch leicht verschiebt. Bei anderen Münzen ist das Münzbild dezentriert. Dies geschieht bei Handprägungen öfters, indem der Stempel nicht in der Mitte des Schrötlings angesetzt wird.



Auf der Vorderseite der Münzen erkennt man ein Kreuz, das von einem Kreis eingefasst ist (vgl. Abbildung Seite 9). Die konisch verdickten Enden des Kreuzes durchbrechen den Kreis. In jedem der so gebildeten Viertel befindet sich ein Punkt. Um den Kreis herum sind die Buchstaben CHVONRADVS (Konrad) und RX (Rex=König) zu erkennen. Auf

der Rückseite befindet sich ein stilisiertes, turmartiges Kirchengebäude, mit einem Kreuz als Abschluss. Um diesen Tempel sind knapp die Buchstaben B A S E L A auszumachen. Sie bezeichnen den Prägeort Basel.

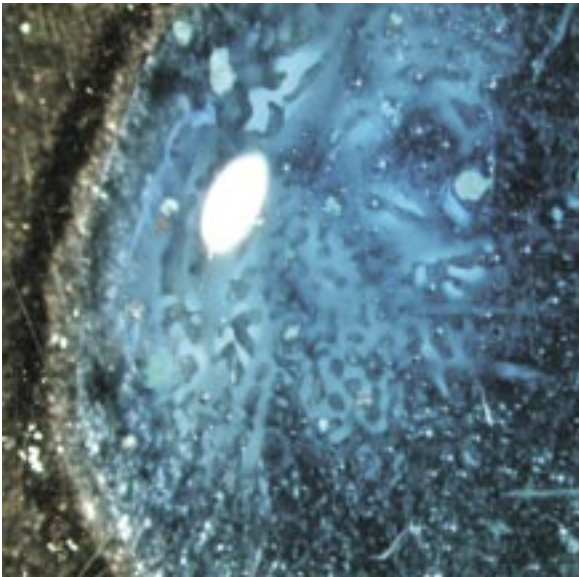
Bericht: Sabine Bugmann

links:

Blauer Niederschlag,
unter dem Mikroskop.

rechts:

Lederfragment mit Ab-
druck von Münzen: Der
letzte Rest der Börse.





Archäologische Stätten

Es gehört zum Leistungsauftrag der Archäologie Baselland, die vorhandenen archäologischen Stätten zu erfassen, zu dokumentieren und zu erhalten. Geeignete archäologische Stätten werden konserviert und wenn möglich dem Publikum geöffnet. Sie dienen der Bevölkerung und kommenden Generationen als geschichtliche Anschauungsobjekte und ermöglichen einen direkten Kontakt mit ortsgebundenen Zeugen vergangener Epochen.

2006 standen Konservierungsarbeiten an Burgen im Vordergrund. Dabei ging es zumeist darum, die bei den Konservierungen und Restaurierungen seit dem 1930er Jahren verursachten Bauschäden zu beheben. Man glaubte damals zwar – etwa im Falle der Homburg – «das eigentliche Renovationswerk an der gesamten Burganlage [dürfe] als abgeschlossen betrachtet werden» (1949). Doch die Verwendung ungeeigneter Baumaterialien sowie aus heutiger Sicht falsche Methoden führten zu Bauschäden, die heute mehrere Burgen gefährden.

Es wird in den nächsten Jahren darum gehen, den Bestand an Burgruinen vor weiterem Verlust zu bewahren, das heisst die vorhandenen Mauerzüge zu konservieren. Neben der reinen Sicherung wird es jedoch auch erforderlich sein, einzelne Mauerzüge aus statischen oder didaktischen Gründen neu aufzubauen, also zu rekonstruieren, um sowohl die Sicherheit des Publikums zu garantieren als auch, um das ehemalige Aussehen der Burganlage verständlicher zu machen.

Michael Schmaedcke



Luftaufnahme im
Frühjahr 2006
(Patrick Nagy, Kantons-
archäologie Zürich).

Frenkendorf, Neu-Schauenburg: Erhebung des Baubestandes

Auf der in Privatbesitz befindlichen Ruine Neu-Schauenburg in Frenkendorf wurden der bauliche Zustand des Bestandes erhoben und Vorschläge zum weiteren Umgang mit der Ruine erarbeitet. Der historische Mauerbestand der Ruine Neu-Schauenburg ist seit dem späten Mittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit weitgehend original und ohne spätere Zufügungen erhalten. An der Westseite der Umfassungsmauer konnten drei bislang zeitlich nicht näher fixierbare Bauphasen festgestellt werden, wobei die dritte Phase eine Reparatur oder einen partiellen Neubau nach einem Brand darstellt. Zahlreiche Balkenlöcher an der Umfassungsmauer liefern Hinweise auf die ehemalige Innenbebauung der Burg.

Die Bestandserhebung liess deutlich erkennen, dass von einer detaillierten Bauaufnahme der Burganlage wertvolle neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Burg zu erwarten sind. Nach Beobachtungen in den vergangenen Jahren sowie nach der jetzt durchgeführten Bestandserhebung scheint es, dass der an einzelnen Stellen dramatisch aussehende Mauerzerfall insgesamt doch nur sehr langsam vorstatten

geht. Der Absturz eines Teilbereichs der äusseren Schale an der Ostseite der Umfassungsmauer im Jahre 2004 hat jedoch gezeigt, dass mit Ausbrüchen zu rechnen ist. Besonders gefährdet sind dabei die Bereiche, in denen Wasser in den Mauerkern ein-

Zustand der Ruine
um 1680, nach Georg
Friedrich Meyer.



Innenseite der
nordwestlichen
Umfassungsmauer
(Fotomontage).

dringen kann, was unter anderem bei Frost zu Absprengungen führen kann. Auch sind in besonderem Masse die mit Zementmörtel geflickten Partien als kritisch zu beurteilen. Es kann jedoch nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden, welche Bereiche am stärksten gefährdet sind, beziehungsweise wo in nächster Zeit mit Schäden zu rechnen ist. Für

einzelne Mauerpartien wurden jedoch Sanierungsmassnahmen empfohlen.

Für das weitere Vorgehen bieten sich zwei Möglichkeiten an: entweder die etappenweise Sanierung des gesamten Baubestandes oder eine regelmässige Beobachtung der Ruine über fünf Jahre hinweg



mit jeweiliger Durchführung nötiger Reparaturen und anschließender erneuter Überprüfung des Vorgehens. Ein Entscheid über das Vorgehen soll 2007 getroffen werden.

Durchführung und Bericht: Michael Schmaedecke
Juni 2006

Ansicht der Ruine von Westen (links) und Schadenstelle an der westlichen Umfassungsmauer (rechts).





Der fertig sanierte
Zwingerbereich.

Pfeffingen, Schloss: Teilsanierung im Zwingerbereich

Auf der Ruine Pfeffingen, die sich in Kantonsbesitz befindet, war die etwa 35 m lange Nordmauer des südwestlichen Zwingers durch Frostschäden so stark beschädigt, dass eine Sanierung dringend erforderlich war. Im August 2006 sprach der Regierungsrat hierfür einen Kredit von Fr. 125'000. Die mit der Sanierung beauftragte Firma Sekinger begann Anfang Oktober; Anfang November wurden die Arbeiten plangemäss abgeschlossen, wobei die in der Offerte veranschlagte Summe nahezu genau eingehalten wurde (Abweichung + 0,95%) und der Kredit nicht vollständig ausgeschöpft werden musste. Dies ist umso erfreulicher, als bei Sanierungen historischen Mauerwerks oft mit unliebsamen Überraschungen gerechnet werden muss.

Vor und während der Arbeiten wurde der Baubestand untersucht und dokumentiert. Dabei liess sich erkennen, dass es sich bei der nördlichen Zwingermauer aufgrund ihrer Mauerstärke von über 1,50 m im westlichen Bereich um die ehemalige westliche Aussenmauer der Burganlage handeln muss und der

Der Schaden am südwestlichen Zwinger im Frühjahr 2006.



Pfeffingen, Schloss.
Mitarbeiter der
Sekinger AG bauen
schadhafte Stellen
ab, konservieren die
erhaltenen und rekon-
struieren zerstörte
Mauerpartien.

Zwinger demzufolge nicht zum ursprünglichen Baubestand gehört. Höchstwahrscheinlich wurde er erst im 15. Jahrhundert angelegt, denn in diese Zeit datiert der zur Zwingeranlage gehörende Hexenturm. Es konnte einmal mehr festgestellt werden, dass besonders die in jüngerer Zeit mit Zement-

mörtel «sanierten» Bereiche Schäden aufweisen und auch Schäden in den anschliessenden Bereichen verursachen. Mit dem Zementmörtel wird das Mauerwerk gleichsam versiegelt, so dass eingedrungenes Wasser nicht entweichen kann, was im Winter zu Frostsprengungen führt. Deshalb wurden für den Neuaufbau einerseits eine spezielle Kalkmörtelmischung verwendet, die einen Feuchtigkeitsaustausch ermöglicht, und andererseits ausreichende Wasser- Austrittsmöglichkeiten geschaffen. Letztere sind auch aus ökologischen Gründen sinnvoll, da sie Eidechsen und Kleinlebewesen einen Rückzugsraum bieten.

Projektleitung und Bericht: Michael Schmaedecke
Oktober/November 2006



Läufelfingen, Homburg: Teilsanierung der südlichen Umfassungsmauer

Für die ebenfalls dem Kanton gehörende Ruine Homburg in Läufelfingen ist seit längerem eine umfassende Sanierung geplant. Da akute Schäden an der südlichen Umfassungsmauer Benutzerinnen und Benutzer des unterhalb davon verlaufenden Wanderwegs gefährdeten, musste dort eine Reparatur vorgezogen werden. Hierfür bewilligte der Regierungsrat Ende August 2006 einen Kredit von Fr. 115'000. Da die Reparatur ein «Testlauf» für die geplante Gesamtsanierung war und Informationen zur Struktur des Mauerwerks auf der Homburg gewonnen werden sollten, wurden die Bundes-

experten Christine Bläuer Böhm und Lukas Högl sowie der auf dem Gebiet von Burgensanierungen erfahrene Bauingenieur Jürg Buchli beigezogen, die auch als Experten für die Gesamtsanierung vorgeesehen sind.

Läufelfingen,
Homburg. Ausbruch
in der südlichen
Umfassungsmauer im
Frühjahr 2006.





Läufelfingen, Homburg.
Schadensbild nach
Beginn der der
Reparaturarbeiten.

Die Bauarbeiten wurden der Firma Zuckschwerdt übertragen, die bereits eine Richtofferte für die gesamte Sanierung angefertigt hatte und somit mit dem Bau vertraut war. Nach dem Abbau von schadhaftem Mauerwerk zeigte sich, dass auch anschliessende Mauerpartien nicht mehr standfest waren und abgebaut werden mussten, da sie auf den vorbeiführenden Weg zu stürzen drohten. Ein Mauerabschnitt im Bereich der Hauptschadensstelle wurde neu aufgeführt, zwei weitere Ausbrüche wurden geschlossen. Mitte Dezember mussten die Arbeiten aus Witte-rungsgründen eingestellt und ein Abschnitt der Mauer provisorisch mit Planen abgedeckt werden. Von dem zur Verfügung stehenden Kredit wurden etwa 70% in Anspruch genommen.

Die Untersuchung des Mauerwerkes vor und während der Arbeiten liess erkennen, wo es sich noch um originales Mauerwerk – vermutlich aus dem frühen 15. Jahrhundert – handelt und wo Mauerpartien in den 1930er Jahren ergänzt wurden. Beim weiteren Vorgehen wird für jeden Abschnitt der Mauer zu entscheiden sein, wo noch vorhandenes mittelalterliches Mauerwerk nach Möglichkeit zu konservieren ist und wo mit dem Mauerwerk des letzten Jahrhunderts relativ frei umgegangen werden

kann, zumal dies aufgrund seiner schlechten Qualität und durch jüngere Sanierungen stellenweise stark beschädigt ist. Es ist vorgesehen, die Arbeiten 2007 abzuschliessen. Für 2008 ist der Beginn der Gesamt-sanierung der Ruine geplant.

Projektleitung und Bericht: Michael Schmaedecke
Oktober–Dezember 2006

Läufelfingen, Homburg.
Die Experten besprechen mögliche Vorgehensweisen. Von links: Jürg Buchli, Richard Zuckschwerdt, Lukas Högl und Christine Bläuer Böhm.





Von der ursprünglichen Klosteranlage stehen heute noch die Kirche (mit Dachreiter) und der Westtrakt (mit weisser Giebelwand) aufrecht.

Langenbruck, Schöntal: Dreidimensionale Aufnahme der Klosteranlage

Das Institut für Vermessung und Geoinformation der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Muttenz dokumentierte mit modernsten Erfassungsmethoden Teile des Klosters Schöntal bei Langenbruck. Das im Rahmen einer Lehrveranstaltung unter der Leitung von Prof. Dr. Stephan Nebiker und Dipl. Ing. FH Thomas Knabl durchgeführte Projekt wurde von der Archäologie Baselland initiiert und begleitet.

Ausgangspunkt bildete eine Gebäudeaufnahme mit dem Einsatz modernster Geoinformationsgeräte: mit hoch auflösenden Digitalkameras, reflektorlosem Tachymeter, Laser-Scanner und dem Einsatz von Spezialhelikoptern. Mit Hilfe der erhobenen Daten

wurde ein dreidimensionales digitales Modell der Klosteranlage erarbeitet, das die Möglichkeit bietet, frühere Bauzustände virtuell zu rekonstruieren. Die photogrammetrischen Aufnahmen einzelner historischer Bauteile und auch des gesamten Komplexes

Die Klosterkirche aus dem 12. Jahrhundert.



Entzerrte photogrammetrische Aufnahme der Nordfassade der Klosterkirche (Ausschnitt; Institut für Vermessung und Geoinformation der FHNW).

aus der Luft stellen zum einen eine exakte Dokumentation des aktuellen Zustandes dar, bieten zum anderen aber auch eine exzellente Plangrundlage für baugeschichtliche Forschungen.

Begleitung und Bericht: Michael Schmaedecke
Juni 2006





Entzerrte photogrammetrische Aufnahme der Westfassade der Klosterkirche (Institut für Vermessung und Geoinformation der FHNW).



links:
Der nördliche Eingang
in das begehbare
Teilstück der römischen
Wasserleitung wird neu
aufgemauert.

rechts:
Der temporäre
Grabungsmitarbeiter
Lukas Ruetsch bei der
«Endreinigung».



Füllinsdorf, Wölferhölzli: Sanierung eines Abschnitts der römischen Wasserleitung

Das Teilstück der römischen Wasserleitung von Lausen nach Augst im Füllinsdorfer «Wölferhölzli» ist seit 1915 bekannt. Seit 1970 ist es öffentlich zugänglich. Die 35 Jahre, in der die Eingangsbereiche ungeschützt der Witterung ausgesetzt waren, hatten dem Mauerbestand stark zugesetzt. Er drohte weiter zu zerfallen.

Um das originale Mauerwerk zu konservieren und sichere Zugänge ins Innere der Leitung zu schaffen, wurden die nicht mehr vorhandenen Anschlüsse an den erhaltenen Abschnitt der Leitung rekonstruiert. Für 2007 sind die Anbringung von Informationstafeln und der Bau von Schutzdächern zu beiden Seiten zum Schutz der Eingänge vor eindringendem Regenwasser vorgesehen.

Bericht: Michael Schmaedecke
Örtliche Leitung: Heinz Stebler
Mai–August 2006

Der nördliche Eingang
nach Abschluss der
Sanierung.





Blick auf die
Feuerungöffnung des
konservierten Ziegel-
ofens.

Laufen, Ziegelscheune: Erschliessung des Ziegelbrennofens

Nachdem man den ältesten in der Schweiz erhaltenen Ziegelbrennofen in Laufen bereits vor längerer Zeit mit öffentlichen Geldern konserviert hat, sollen die baulichen Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass der Ofen innerhalb des als Wohn- und Arbeitsraum genutzten Gebäudes für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich wird. Zusammen mit der

Bauherrschaft und dem Architekten wurden entsprechende Möglichkeiten geprüft. Eine nun vorhandene Planung soll 2007 mit noch vorhandenen zweckgebundenen Projektgeldern realisiert werden.

Projektleitung und Bericht: Michael Schmaedecke
November/Dezember 2006

Schematischer Phasenplan der Ziegelscheune (links) und Ansicht der Ziegelscheune von Westen (rechts).





⑤



④



①



②



③

Leitung Graben



⑦

Situationskizze der

Blasensengräber-Erfindungen

Grabung Herbst 1937.

Dokumentation und Archiv

Schon seit einigen Jahren sind auf den Grabungen die handschriftlichen Notizen auf ein Minimum reduziert worden. Sämtliche Beobachtungen, Beschreibungen und Listen werden bereits «im Feld» in einem elektronischen Tagebuch erfasst. Dadurch sind sie einheitlich strukturiert und können sehr schnell den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Verfügung gestellt werden.

Seit gut einem Jahr werden nun auch die Fotos ausschliesslich in digitaler Form hergestellt und regelmässig ins elektronische Archiv auf dem Netz der kantonalen Verwaltung eingespeist. Trotzdem wird auch immer noch die bewährte «Papierfassung» im traditionellen Fundstellenarchiv abgelegt.

Barbara Rebmann

<

Das archäologische Fundstellenarchiv umfasst nicht nur moderne Grabungsunterlagen, sondern auch «historische» Dokumente wie diesen Gräberplan von Eptingen-Stamberg aus der Hand von Fritz Pümpin (1937).

Sicherung alter Diabestände

Im analogen Fotoarchiv befinden sich mehrere 10'000 farbige Grabungsdias, von denen einige die oberste Grenze ihrer Lebenserwartung bereits erreicht haben. Um die Bildinformationen zu retten und sie gleichzeitig ins digitale Dokumentationsarchiv integrieren zu können, wurden im vergangenen Jahr knapp 4'000 Dias bei der Firma Micrografie in Basel und rund 1'500 Stück in Eigenregie gescannt. Sie stehen alle bereits im elektronischen Archiv zur Verfügung.

Mit GIS zum Schutz der archäologischen Fundstellen

Mit Hilfe der elektronischen Fundstellenerfassung ist eine systematische Kontrolle aller Bodeneingriffe im ganzen Kantonsgebiet möglich. Nach abgeschlossener Untersuchung werden Grabungsflächen mit ihren Befunden und auch die beobachteten Baugruben ohne Befunde in einem GIS-System kartiert. So können die archäologisch verdächtigen Zonen immer enger eingekreist werden.

Diese Fundstellenkartierungen stehen nun auch in einem geschützten Bereich des aktuellen Parzelleninformationssystems (PARZIS) des Kantons zur Verfügung und bilden dort einen wichtigen Bestandteil bei der Kontrolle von Baugesuchen.

Ende 2005 trat die Verordnung zum Archäologiegesetz in Kraft. In Abstimmung mit den Rechtsdiensten des Regierungsrates und der BKSD wurde anschliessend das Vorgehen bei Baueinsprachen entsprechend verändert und optimiert. Die Bauherrschaft wird nun besser informiert, das Verfahren beschleunigt.

Bericht: Barbara Rebmann

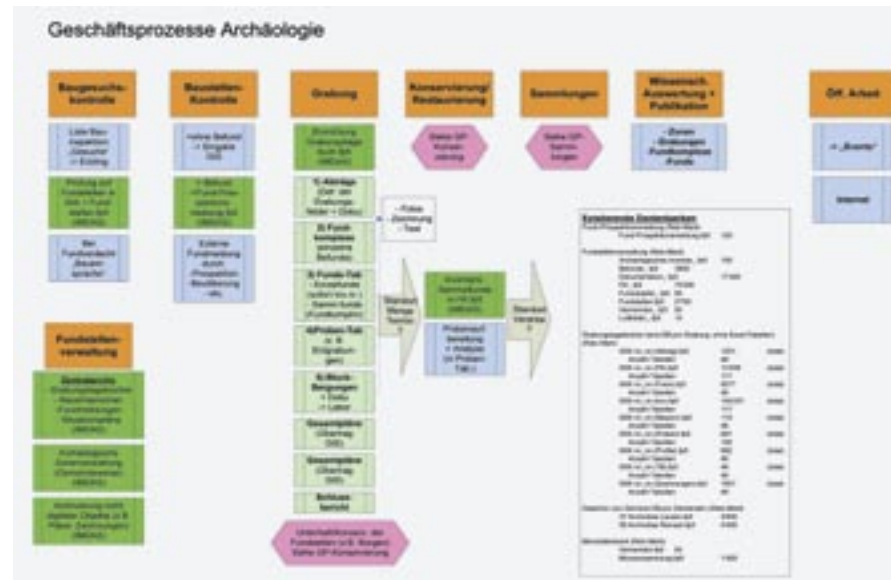
Ein neues, effizientes Informationssystem: ADAM

Eine der Herausforderungen der Archäologie ist der Umgang mit grossen Fundmassen. Anders als etwa in einer Kunstsammlung steht weniger die umfassende und tiefgründige Beschreibung eines einzelnen Objekts im Vordergrund – dies manchmal auch –, sondern ein möglichst effizienter Umgang mit den Tausenden von Keramikscherben, Steinwerkzeugen, Knochen usw. Wen wundert, dass man in der Archäologie schon früh zum Computer gegriffen hat, um seine Sammlungen in den Griff zu bekommen.

Nach einer Pionierphase, in der man vor allem Fund- und Fundstellen-Inventare per Computer erfasst hat, ging die Archäologie Baselland vor rund 10 Jahren dazu über, die Dokumentation bereits im Feld, während der Ausgrabungen, in einer elektronischen Datenbank zu erfassen. Dies brachte den Vorteil, dass die Informationen in einer einheitlichen Struktur abgelegt wurden, dass die darauf beruhenden Grabungsberichte stets in der gleichen Form erfolgten, und vor allem auch, dass weitere Daten, die nach der Grabung – etwa bei der Inventarisierung – anfielen, nahtlos in das bestehende System eingefügt werden konnten.

Diesen Ansatz haben wir im laufenden Jahr nun mit ADAM konsequent weiter verfolgt. ADAM, das «Administrations- und Dokumentationssystem für Archäologie und Museum», basiert auf der Museumssoftware IMDAS Pro, einem Produkt

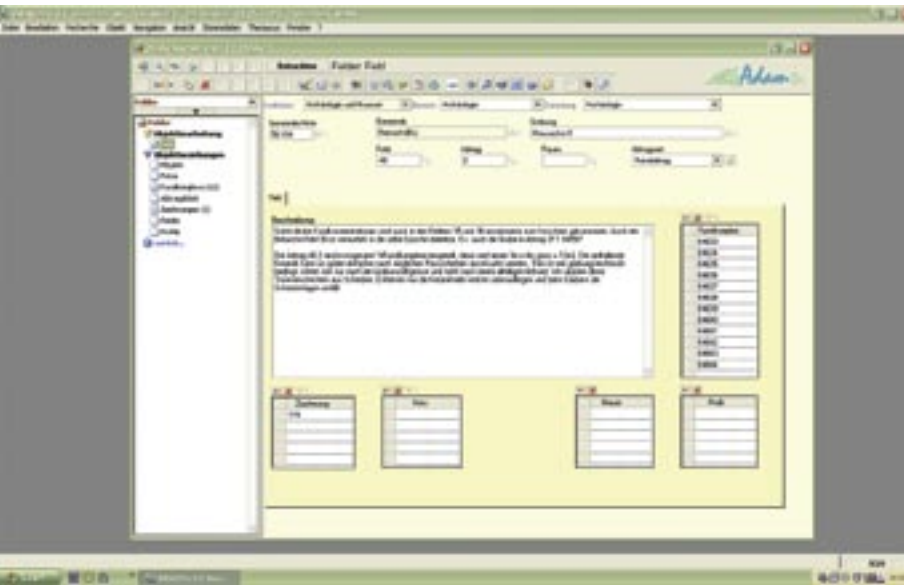
Eine sorgfältige Bestandesaufnahme ist der erste Schritt bei der Einführung eines neuen EDV-Systems.



Beispiel einer Datenerfassungs-Maske in ADAM. Sämtliche Daten von der archäologischen Stätte bis zum einzelnen Fundobjekt sind miteinander verknüpft.

der Joanneum Research. Dies ist eine weitgehend staatlich getragene Forschungseinrichtung mit Sitz in Graz, die unter anderem neue Technologien der Informatik erarbeitet. Dort hat sich ein Team von Spezialisten das Ziel gesetzt, ein Informationsmanagement-System auf der Basis modernster Datenbanktechnologien zu entwickeln. Was ursprünglich für die Verwaltung von Daten aus dem

Museumsbereich gedacht war, hat sich in den letzten Jahren – nicht zuletzt unter der tatkräftigen Mithilfe unserer Kolleginnen und Kollegen der Römerstadt Augusta Raurica – zu einem umfassenden Verwaltungssystem für die Bereiche Archäologie und Museum gemauert. Neben der Dokumentation von Grabungen und dem Erfassen von Sammlungsobjekten gibt es darin unter anderem Module für



das Leihwesen, die Objektrestaurierung oder die Adressverwaltung. Auch die Massenerfassung von Funden ist nun endlich möglich. Da diese Bereiche bis anhin – wenn überhaupt – mit verschiedenen, inkompatiblen Programmen bearbeitet wurden, musste man verschiedene Daten mehrfach führen, was logischerweise zu mehr Aufwand und grösserer Fehleranfälligkeit führte. Auch die Recherche gestaltete sich zuweilen enorm aufwendig. Gerade in den Schnittstellenbereichen zwischen Ausgrabung und Fundrestaurierung, Ausgrabung und Fundinventarisierung, Fundverwaltung und Leihwesen wird die neue Software, die nun alles unter einen Hut bringt, eine enorme Leistungssteigerung bringen. Kein anderes Softwareprodukt kann derzeit die Bedürfnisse aus genau den Bereichen unserer Hauptabteilung Archäologie und Museum gleichermaßen gezielt abdecken.

Im Berichtsjahr ging es zuerst einmal darum, die zukünftigen Strukturen zu definieren, die den neuen Lösungsansätzen gewachsen sind. Dann galt es, die in den letzten rund 20 Jahren angewachsenen Datenbestände zu vereinheitlichen, zu bereinigen, zusammenzuführen und in eine ADAM-taugliche Struktur zu bringen. Diese Arbeit ist mittlerweile erledigt, und erste Test-Importe in ADAM beschei-

nigen uns eine hervorragende Datenqualität. Auch die Gestaltung der Masken und der Druckvorlagen ist abgeschlossen, so dass wir nun gespannt dem Moment entgegenblicken, an dem Joanneum-Research die finale Version der neuen Software ausliefert.

Ein Schwerpunkt für 2007 wird dann sein, ADAM um die Sammlungen des Museum.BL zu erweitern und zusätzliche Möglichkeiten einzubauen, um auch komplexere Leihvorgänge, wie sie etwa im Bereich der Kunstsammlung anstehen, abwickeln zu können. Auf diese Weise wird ADAM zum Fundament für ein vom Museum.BL und der Archäologie gemeinsam getragenes strategisches Projekt, das die Sammlungen und ihre Erschliessung zum Thema hat. Es soll damit erreicht werden, dass wir die Mindestanforderungen, die heute diesbezüglich an ein kantonales Museum und eine kantonale archäologische Fachstelle gestellt werden, auch erfüllen können.

Bericht: Reto Marti

<

Letztlich dienen die elektronischen Hilfsmittel dazu, die Effizienz der oft unter grossem Zeitdruck stehenden Arbeiten in Feld und Labor zu verbessern.



Auswertung und Vermittlung

Neben Führungen und Berichten zu aktuellen Grabungen und Bauuntersuchungen in den Medien bietet die Archäologie Baselland ein breites Spektrum an Informationsangeboten für die Öffentlichkeit: Internet, Ausstellungen, Führungen auf Burgen und anderen archäologischen Stätten sowie Vorträge über laufende und abgeschlossene Forschungsprojekte. Grosser Wert wird auf die Wissensvermittlung in Schulen gelegt. So hatte die Archäologie Baselland die Gelegenheit, bei der Entstehung des neunten Primarschulbuches von Willi Rudin «Zeit, Raum, Leben – Lehrmittel für die 5. Primarklasse Kanton Basel-Landschaft. Mensch und Umwelt» (Liestal 2006) beratend mitzuwirken, und Jürg Tauber bot einen Kurs für die Hochschule für Pädagogik und soziale Arbeit in Liestal an.

Beliebt sind etwa die Vorträge in der Reihe «Museum nach 5 – Bar und Gäste» im Museum.BL, wo dieses Jahr Guido Faccani über «Kaiseraugst und die ersten Christen», Raymond Kontic über den «Kalender im Holz» (Dendrochronologie), Elisabeth Marti über «Das grosse Fressen. Tafelfreunden auf einer Burg des 11. Jahrhunderts» (Füllinsdorf-Altenberg) und Jürg Tauber über «Feste im Mittelalter» berichteten. Jürg Tauber berichtete an einer internationalen Tagung in Lahr über die «Kirchenlandschaft der Nordwestschweiz». Reto Marti informierte in einem Vortrag vor der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel über «Sklaven im Raurikerland? – Die archäologische Suche nach Indizien». Michael Schmaedecke referierte an einer Tagung in Soest (D) über «Das Bauhandwerk im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Beobachtungen an Burgen der Nordwestschweiz».

Mangels Ressourcen wurde die Auswertungstätigkeit auf ein absolutes Minimum reduziert. Sie beschränkte sich auf die Fortsetzung zweier extern durchgeführter Projekte aus den Vorjahren, wobei das eine weitgehend durch den Schweizerischen Nationalfonds finanziert wird. Die hausintern in Angriff genommene Auswertung der früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsfunde aus Reinach (R. Marti) hingegen wurde auf Eis gelegt.

<

Die kleine frühmittelalterliche Kreuzfibel aus Lausen-Bettenach wurde zum Logo für den Basler Teil der Ausstellung «Pro Deo».

Die vermutlich 1954 im Heizraum des Bades der römischen Villa Liestal-Munzach entdeckte Fussfessel gilt als Zeugnis für die antike Sklavenhaltung.

Zum wissenschaftlichen Auftrag gehört die aktive Teilnahme an Fachtagungen, an der unsere Spezialistinnen und Spezialisten aus Archäologie und Restaurierung nicht nur Wissen vermitteln, sondern sich auch selber weiterbilden. Dazu gehört etwa die regelmässige Teilnahme an den Tagungen der Arbeits-

gemeinschaft für die provinzial-römische Forschung in der Schweiz ARS (R. Marti), der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM (R. Marti, M. Schmaedecke, A. Springer) oder des Schweizerischen Verbands für Konservierung und Restaurierung (S. Bugmann, N. Gebhard, R. Leuenberger). An der Tagung des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks in Soest (D) referierte Michael Schmaedecke über «Das Bauhandwerk im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Beobachtungen an Burgen der Nordwestschweiz», an der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Berlin über «Neue Ruinen. Zum Umgang mit mittelalterlichen Burgruinen anhand von Beispielen in der Schweiz».

Neben reinen Informationen werden immer wieder auch Objekte aus der archäologischen Sammlung vermittelt. So können sie einer breiten Öffentlichkeit im In- und Ausland bekannt gemacht werden.

Jürg Tauber
Reto Marti



Mittelalterliche Wirtschaft, Ernährung und Umwelt in der Nordwestschweiz

Seit dem 1. Mai 2003 läuft ein vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziertes Projekt, in welchem die Tierknochen einerseits der Burgruine Altenberg bei Füllinsdorf (durch Elisabeth Marti-Grädel) und andererseits einiger ausgewählter spätantiker, früh- und hochmittelalterlicher Fundkomplexe aus Kaiseraugst, Reinach und Lausen-Bettenach (durch Richard Frosdick) ausgewertet werden. Diese in Zusammenarbeit mit dem Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) lancierten Auswertungen konnten im wesentlichen bis Ende 2006 abgeschlossen werden. Zusätzliche, von der Archäologie Baselland finanzierte Arbeiten werden noch bis zum Frühjahr 2007 weitergeführt, um das Projekt in sinnvoller Weise abzuschliessen und abzurunden.

Ohne den entsprechenden Publikationen vorgreifen zu wollen, seien einige der wichtigsten Resultate angedeutet: Bei den Funden von Altenberg deuten die als Speisereste nachgewiesenen Tierarten ebenso wie das Schlachtalter auf eine stark adelige Ausrichtung von Wirtschaft und Ernährung hin. Insbeson-

dere das häufige Vorkommen von (jungen) Schweinen, Singvögeln und Wild ist in diese Richtung zu interpretieren.

Der Projektteil 2 zeigt ein anderes Bild, mit einer eher ländlich orientierten Wirtschaft, die Tiere eher

Füllinsdorf, Altenberg.
Speiseabfälle aus dem
11. Jahrhundert:
abgeschnittene
Beinknöchelchen von
kleinen Singvögeln.



als Milch- und Wollproduzenten sowie als Last- und Zugtiere gehalten hat. Tendenziell gehen (wie dies auch schon andernorts nachgewiesen wurde), die Grössen der Tiere nach der Römerzeit zurück, was mit einer weniger auf Hochleistungszucht ausgerichteten Tierhaltung zu tun hat. Eine Ausnahme bilden die Fundkomplexe des 11. Jahrhunderts aus Lausen-Bettenach, die sehr ähnliche Kennzeichen wie Altenberg haben – ein interessanter Aspekt angesichts der Hypothese von historischer Seite, dass damals Rudolf von Rheinfelden Besitzer des Hofes von Bettenach gewesen war.

Bericht: Jürg Tauber

>

Ein Ofen, der Rätsel aufgibt: Bei ihm wurden sowohl Schlacken des direkten als auch des indirekten Verhüttungsverfahrens gefunden.

Dürstel, Schlackenprojekt

In den Jahren 1995 bis 1997 wurden im Dürstetal bei Langenbruck Spuren einer mittelalterlichen Eisenverhüttung ausgegraben. Ein Ofen am Hang wurde aufgrund seiner Dimensionen als Rennofen angesprochen. Weitere Schlackenfunde am Dürstebach führten zur Freilegung eines grossen Werkplatzes mit Hochofen und Frischherd, der aufgrund von ¹⁴C-Proben ins 13. Jahrhundert zu datieren ist. Der Rennofen ist tendenziell etwas älter.

2000/2001 begann eine Doktorandin an der Universität Fribourg mit der Analyse von Schlacken, die interessante Resultate verprach. Die ins Stocken geratenen Arbeiten wurden 2006 von Barbara Guénette-Beck wieder aufgenommen und bis Ende Jahr zu einem vorläufigen Abschluss gebracht.

Die Analysen der Schlacken beim Hochofen boten keine grösseren Probleme: Es handelt sich eindeutig um Abfallprodukte aus dem indirekten Prozess, das heisst Schlacken aus dem Hochofen und solche aus dem Frischprozess, bei welchem dem Roh- oder Gusseisen sein überschüssiger Kohlenstoff entzogen wird, um es schmieden zu können.

Die Schlacken beim «Rennofen» sind schwieriger zu interpretieren: Hier wurde offenbar wahlweise das direkte oder das indirekte Verfahren angewendet. Jedenfalls finden sich beide, klar voneinander unterscheidbaren Arten von Schlacken. Im weiteren ist festzustellen, dass die bei beiden Öfen geborgenen Schlacken nicht kompatibel sind mit den auf der

Grabung aufgesammelten Erzproben; entweder hat man ein anderes Erz verwendet, oder aber es wurde durch ein noch unbekanntes Verfahren angereichert. Die noch offenen Fragen sind so brisant, dass das Projekt mit gezielten Forschungen weiter geführt wird.

Bericht: Jürg Tauber

Reste des Hochofens mit ursprünglich rund vier Metern Durchmesser.





Die spätrömische
Kastellkirche von
Kaiseraugst war Sitz
des ersten Bischofs der
Region (Rekonstruktion
Jonas Baltensweiler).

Ausstellung: «Pro Deo», Archäologie und Geschichte des Bistums Basel

Unter dem Titel «Pro Deo – Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert» initiierte die Stiftung Archiv des ehemaligen Fürstbistums Basel in Porrentruy ein Projekt zum Anlass ihres 20-jährigen Jubiläums. Vier koordinierte Ausstellungen in Basel, Delémont,

Porrentruy und Biel sowie eine umfangreiche Begleitpublikation stellten einem breiten Publikum die ereignisreiche Vergangenheit des Bistums Basel von seinen Anfängen in der Spätantike bis zur Reformation dar. Die Archäologie Baselland beteiligte

Reiche frühmittelalterliche Gräber in den Kirchen von Oberwil (links) und Buus (rechts).



Noch heute stehen bedeutende Teile der karolingischen Kirche von Bennwil aufrecht. Dazu gehören auch die 1982 entdeckten und freigelegten kleinen Rundbogenfenster in der Südfassade.



sich in Zusammenarbeit mit der Museologin Karin Meier-Riva mit der Ausstellung in Basel und Beiträgen im umfassenden Begleitband massgeblich am Projekt.

Die Ausstellung «Im Zeichen der Kirche. Das Frühe Bistum Basel – Archäologie und Geschichte», die vom 8.4.–1.10.2006 im Museum Kleines Klingental gezeigt wurde, war ein grosser Publikumserfolg. In ihr wurden die bewegten Anfänge des Bistums in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens thematisiert. Neben Funden, die das Aufkommen des Christentums in der Region anzeigen, kamen Christianisierung und Kirchenbau im Frühmittelalter, das Zusammenspiel von Landeserschliessung, Kirche und Macht sowie die für die wirtschaftliche Entwicklung des hochmittelalterlichen Bistums sehr wichtige Eisengewinnung zur Darstellung. Führungen, eine Radiosendung, eine Vortragsreihe an der

Volkshochschule beider Basel sowie eine Exkursion zu den frühen christlichen Stätten in Oberwil (Sankt Peter und Paul), Kaiseraugst (Baptisterium der Kastellkirche) und in Basel (Aussenkrypta des Münsters) begleiteten die Ausstellung. Letztere bot die willkommene Gelegenheit, unsere Basler Kollegen in das Projekt mit einzubeziehen.

Bericht: Reto Marti

Die frühmittelalterliche Esse eines Schmiedes in Liestal-Röserntal weist auf die Bedeutung des Eisenhandwerks im Jura hin.

<
Energieversorgung für die
Bischofsstadt: Alte Fabrik-
bauten am mittelalterlichen
Gewerbekanal des Klosters
St. Alban in Basel (Basler
Denkmalpflege, 1969).



Ausstellung: Die Römer in Lausen

Stausee zur Entnahme
von Ergolzwasser für
die Wasserleitung nach
Augst. Modell von
Georg Schmid.

Am ersten September 2006 wurde im Ortsmuseum Lausen eine Ausstellung eröffnet, welche die Archäologie Baselland auf Anfrage des dortigen Leiters Georg Schmid erarbeitet hat. Die «Römer in Lausen» sind durch mehrere Fundorte vertreten, die immerhin vier Gutshöfe im heutigen Gemeindebann

postulieren lassen. Links der Ergolz liegen sie im Furlentälchen und beim Hof Wissbrunnen, auf der rechten Talseite am Ausgang des Edletentals und bei der Kirche in «Bettenach».

Die oft sehr kleinen und spärlichen Funde aus Lausen wurden ergänzt mit ganz erhaltenen Gefässen von anderen Fundorten, um den BesucherInnen einen Eindruck der Gesamtform zu vermitteln. Das seit 1724 bekannte, mit Hypokaust und Mosaikboden versehene Bad im Edletental regt zu einem Exkurs über das römische Badewesen an. Lausen-Bettenach schliesslich, der Gutshof am oberen Ende der römischen Wasserleitung nach Augusta Raurica, aus dem sich ein früh- und hochmittelalterliches Dorf entwickelte, ist Anlass zu einem Modell des Stausees, aus dem das Brauchwasser in die Leitung eingespeist wurde.

Bericht: Jürg Tauber



Ausstellung: Der Münzschatz vom Käppeli in Aesch

Der archäologischen Dauerausstellung im Heimatmuseum Aesch wurde ein weiterer Bereich hinzugefügt. Darin wird der im Jahr 2000 entdeckte spätmittelalterliche Münzschatz aus dem Käppeli in Aesch vorgestellt. Die 20 am besten erhaltenen Münzen sind dort als Dauerleihgabe ausgestellt.

Text und Bilder des neuen Ausstellung sind auf der Website der Archäologie Baselland zu finden.

Bericht: Reto Marti
www.archaeologie.bl.ch, Rubrik Museum

links:

Das Käppeli in einer Aufnahme vor 1964.

rechts:

Ein seltenes Stück: so genannter Rechenpfennig aus Nürnberg.



Leihgabe von Objekten

Für die Ausstellung «Saladin und die Kreuzfahrer» lieh die Archäologie Baselland 17 Fundobjekte aus. Sie war vom 21. Oktober 2005 bis 12. Februar 2006 im Landesmuseum für Vorgeschichte Sachsen-Anhalt in Halle/Saale, vom 5. März bis zum 2. Juli im Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg und vom 23. Juli bis 5. November im Reiss-Engelhorn-Museum in Mannheim zu sehen. Für den Katalog wurden die entsprechenden Texte verfasst.

Für die Ausstellung «Canossa 1077. Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik», die vom 21. Juli bis zum 5. November 2006 in Paderborn im Museum in der Kaiserpfalz, dem Erzbischöflichen Diözesanmuseum und der Städtischen Galerie am Abdinghof zu sehen war, wurden 10 Fundobjekte von Füllinsdorf-Altenberg und Wenslingen-Ödenburg ausgeliehen. Für den Katalog wurden die entsprechenden Texte verfasst.

Für die Sonderausstellungen «Hoch oben – Frühe Burgen und ihr Geld» und «Herrschaft, Handel, Stadt: Geld im Mittelalter, 600–1200» im Münzkabinett der Stadt Winterthur wurden 40 Münzen

und ausgewählte Objekte des frühen und hohen Mittelalters ausgeliehen. Die Funde stammen von Füllinsdorf-Altenberg, Lausen-Bettenach, Liestal-Munzach, Liestal-Stadtkirche, Liestal-Röserntal und Wenslingen-Oedenburg.

Für die Ausstellung «Lahr-Burgheim – 50 Jahre Kirchenarchäologie» wurden Funde aus den frühmittelalterlichen Gräbern der Kirche Sissach an das Städtische Museum Lahr ausgeliehen.

Publikationen

Neben den gedruckt erschienenen Arbeiten wurden im Berichtsjahr 2006 zahlreiche Beiträge auf der Website der Archäologie Baselland veröffentlicht: www.archaeologie.bl.ch.

- Reto Marti, Vergrabenes ans Licht gebracht. Archäologische Fundstücke frühmittelalterlicher Kleidung. Kunst und Architektur in der Schweiz 2006.4, 14–21.
- Reto Marti, Besprechung von: Stefan Thörle, Gleicharmige Bügelfibeln des frühen Mittelalters. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 81. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2001. Germania 83, 2005 (2006), 479–482.
- Reto Marti und Jürg Tauber, Im Zeichen der Kirche. Das frühe Bistum Basel. Archäologie und Geschichte. In: Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis zum 16. Jahrhundert, hrsg. von Jean-Claude Rebetez in Zusammenarbeit mit Jürg Tauber, Reto Marti, Laurent Auberson und Damien Bregnard (Pruntrut/Delsberg 2006) 26–87.
- Reto Marti et Jürg Tauber, Sous les auspices de l'église. Les origines de l'Evêché de Bâle. Archéologie et histoire. In: Jean-Claude Rebetez (Ed.), Pro Deo, L'ancien évêché du Bâle du IVe au XVIe siècle (Porrentruy/Delémont 2006) 26–87.

Die Grossgrabungen von Reinach-Mausacker hatten 2006 einen prominenten Auftritt in «Archäologie Schweiz».



- Reto Marti und Jürg Sedlmeier, Fundberichte Baselland. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 89, 2006, 217 ff.
- Reto Marti (mit Andrea Hep), Archäologische Ausgrabungen in Gipf-Oberfrick, 1998 (Allmentweg) und 2002 (Kornbergweg). Vom Jura zum Schwarzwald 79, 2005 (2006) 101–144.
- Reto Marti (mit Gisela Thierrin-Michael, Marie-Hélène Paratte Rana et al.) Develier-Courtételle, un habitat rural mérovingien, 3. Céramiques et autres objets en pierre, verre, os, bois ou terre cuite. Cahier d'archéologie jurassienne 15 (Porrentruy 2006).
- Michael Schmaedecke, Besprechung von: Knasterkopf. Fachzeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuss, Bd. 18 «Tonpfeifen zwischen Ostsee und Schlesien», 2005. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 34, 2006, 336–337.
- Michael Schmaedecke, Die Burgruinen des Basler Hinterlandes im 20. Jahrhundert. Les cahiers d'urbanisme. Hors-série septembre 2006 (Mélanges d'archéologie médiévale. Liber amicorum en hommage à André Matthys) 178–187.
- Jürg Tauber: Ein «Scherbenteppich» der Hallstattzeit, spätkeltische Gehöfte und römische Gräber in Reinach (BL). Archäologie der Schweiz 29, 2006.1, 2–15.
- Jürg Tauber, Die Burg als Schauplatz von Festen. In: Alltag auf Burgen im Mittelalter. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung, Passau 2005. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften (Braubach 2006) 117–121.



Zeittabelle (v. Chr.)		Ereignisse	Funde, Fundstellen
Zeitenwende	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)	Rauriker (Kelten)	Oppidum, Töpferei (Sissach-Fluh und Brüel) Flachgräber (Allschwil, MuttENZ, Diepfingen ...) Siedlungsgruben (Gelterkinden, Therwil)
200		erste stadtartige Siedlungen (Oppidum Basel-Gasfabrik) Caesar erobert Gallien, erste schriftliche Nachrichten Gründung der Colonia Augusta Raurica (-44, erste Funde -15)	
400	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)	Werkzeuge und Schmuck aus Eisen «Fürstensitze», erste Luxusimporte aus dem Mittelmeerraum	Höhensiedlungen (MuttENZ-Wartenberg, Sissach-Burgenrain) Grabhügelfelder (MuttENZ-Hard, Pratteln)
600			
800	Bronzezeit	Herausbildung sozialer Schichten Buntmetall (Bronze) wird wichtiger Werkstoff befestigten Höhensiedlungen Metallhandel, Metallhorte Klimaverschlechterung, Aufgabe der Seeufersiedlungen (-800)	Höhensiedlungen (Pfeffingen-Schalberg, MuttENZ ...) Siedlungen und Urnengräber (Birseck) Depotfunde (Aesch, Allschwil)
1'000			
1'500			
2'000			
3'000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	Beginn Sesshaftigkeit, Ackerbauern, Viehzüchter erste Keramik, Objekte aus geschliffenem Stein Bau fester Häuser, im Mittelland erste Seeufersiedlungen	La Hogue-Keramik (Liestal-Hurlistrasse) Dolmengräber (Aesch, Laufen) Silixabbau (Lampenberg-Stälzler)
5'500	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Jäger und Sammler in Wald- und Buschlandschaften	Bestattung (Birmatten-Basisgrotte) bemalte Gerölle (Arlesheim)
7'000			
10'000	Altsteinzeit (Paläolithikum)	nomadisierende Jäger und Sammler Homo erectus, Neandertaler, moderner Mensch Werkzeuge aus Silix und Geröllen Eiszeiten wechseln mit Warmzeiten Gletscher und Tundra Beginn der Wiederbewaldung und Fundzunahme (ab -11'000)	Faustkeil (Pratteln) Chopping tool (Reinach-Mausacker) Freilandstation (MuttENZ-Rütihard) Silixabbau (Roggenburg)
50'000			
100'000			
150'000			
300'000			
600'000			

Funde, Fundstellen	Ereignisse	Zeittabelle (n. Chr.)	
<p>Gewerbeanlagen (Binningen-Hollee) militärische Anlagen (Belchen, Langenbruck, ...)</p>	<p>Kantonstrennung (1832), Bundesstaat (1848) Bevölkerungsexplosion Industrialisierung, Technisierung, Informationsgesellschaft</p>	Moderne	2'000
<p>Bauernhäuser, Gewerbeanlagen, Kirchenumbauten Hochwachten (Frenkendorf-Fluh, Pratteln, Sissach-Fluh, ...) Verkehrswege (Langenbruck-Passstrasse) Schlösser (Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg ...)</p>	<p>Reformation (ab 1520) Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Asien</p>	Neuzeit	1'800 1'600
<p>Kleinstädte (Liestal, Laufen, Waldenburg) Burgen (Pratteln-Madeln, Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg, Sissach-Bischofstein, Zwingen-Ramstein ...)</p>	<p>Herausbildung der Eidgenossenschaft Erdbeben von Basel (1356) Gründung der Universität Basel (1450)</p>	Spätmittelalter	1'400
<p>Dörfer (Lausen-Bettenach, Liestal-Rösern, Reinach, Aesch ...) Kirchen, Klöster (Aesch, Muttenz, Langenbruck-Schöntal ...) Burgen (Füllinsdorf-Altenberg, Wenslingen-Ödenburg, Eptingen-Riedfluh, Muttenz-Wartenberg ...)</p>	<p>Stadtgründungen (Liestal, Waldenburg, Laufen) Burgenbau, Rodungen, Basel erhält Stadtmauer (um 1100)</p>	Hochmittelalter	1'200 1'000
<p>ländliche Siedlungen (Lausen-Bettenach, Pratteln, Reinach ...) Gräberfelder (Aesch, Reinach, Therwil, Eptingen ...) Kirchen (Oberwil, Lausen, Sissach, Buus, Bennwil, ...) frühe Burgen (Liestal-Burghalden, Sissach, Zunzgen-Büchel) Töpfereien (Oberwil, Therwil, Reinach)</p>	<p>Merowinger integrieren Region ins Frankenreich (534/7) intensivierte Christianisierung, Kirchen und Klöster entstehen Altsiedelland der Römerzeit wird wieder besiedelt Herausbildung der Feudalgesellschaft</p>	Frühmittelalter	800 600
<p>Koloniestadt Augusta Raurica Gutshöfe (Liestal-Munzach, Muttenz, Pratteln, Hölstein ...) Wasserleitung (Lausen-Liestal-Füllinsdorf-Augst) Heiligtümer (Bubendorf-Fieleten, Frenkendorf-Fluh) spätromische Wachtürme (Birsfelden, Muttenz, Rheinfelden)</p>	<p>Romanisierung der Bevölkerung (Gallo-Römer) Handel und Verkehr blühen in zentralen Lagen entstehen grosse Gutshöfe dichte Besiedlung, Entvölkerung in Krisen des 3. und 4. Jh.</p>	Römerzeit	400 200 Zeitenwende

